

# Zweites Buch: Sowjetische Kriegsgefangenschaft

## Vorwort

Diese Notizen sind unter schwierigen Bedingungen geschrieben, oft im Zustand der Ermüdung und unter den bedrückenden Umständen der Gefangenschaft. Der Text ist fast durchweg Originalaufzeichnung, oft versteckt vor Durchsuchungen und zuletzt herausgeschmuggelt. Er enthält vielleicht manche Wiederholung und sicher auch Lücken.

Nach meiner Entlassung habe ich die Notizen, die stichwortartig auf kleine Blätter geschrieben waren (*Kopien im Internet*), auf die vorliegenden Bögen übertragen. Dabei habe ich vieles in dem Telegrammstil der Originalfassung belassen, anderes etwas ausführlicher in Worte gekleidet. Manche Ereignisse habe ich dann noch hinzugefügt, vielleicht aber zeitlich falsch eingeordnet. Zwar habe ich die einzelnen Erlebnisse heute noch in sehr deutlicher Erinnerung, aber die chronologische Reihenfolge stimmt vielleicht nicht immer. Die zeitliche Einordnung ist auch deshalb erschwert, weil ich an manchen Arbeitsplätzen mehrmals zu verschiedenen Zeiten eingesetzt war. Ich weiß z. B. mit Sicherheit, dass ein Ereignis im Sommer oder Winter geschehen ist. Ich erinnere mich auch genau an den Ort und die Stelle, wo es sich zugetragen hat. Ich weiß aber nicht mehr in jedem Fall, ob es 1948 oder 1949 geschehen ist.

Für den Wahrheitsgehalt der Abschnitte „Kameraden erzählen“ kann ich mich nicht unbedingt verbürgen. Bei derartigen Berichten sind Übertreibungen und Wichtigtuerei der Erzähler nicht auszuschließen, obgleich ich persönlich aus eigenem Wissen und Erleben an der Wahrheit dieser Berichte im Prinzip nicht zweifle.

Ich selbst habe mein Urteil über die Russen und ihr Verhalten inzwischen nur in wenigen Punkten korrigieren müssen. Nach mehr als achtjährigem Aufenthalt in der Sowjetunion und viereinhalbjähriger Zusammenarbeit mit Russen verschiedenster Berufe war eine grundsätzliche Änderung meiner Beurteilung nicht erforderlich.

Die geschilderten Vorkommnisse und Erlebnisse sind unumstößliche Tatsache. Sie sind absolut wahr. In der Heimat hat man sich zuweilen unsere Berichte über die Zustände in der sowjetischen Gefangenschaft geduldig angehört, aber man hat sie nicht geglaubt. Vor allem hier in Westdeutschland. „Ihr wart fünf Jahre in Gefangenschaft,“ hieß es, „ihr seid verbittert, ihr übertreibt.“ Nun, die Westdeutschen haben nie einen Russen gesehen, schon gar nicht als Feind. Deshalb kennen sie ihn nicht. Mir bleibt für diese naiv-ungläubigen Zeitgenossen nur ein Wunsch, um ihnen die Augen zu öffnen: Fünf Jahre sowjetischer Gefangenschaft.

## I. Fluchtversuch und Entdeckung

8.5.45 gegen 16 Uhr. Wir hatten um 14 Uhr kapituliert, meine Kompanie war inzwischen von den Iwans aus den Stellungen abgeführt worden, ich hatte meinen Kompanietrupp schubweise zum Bataillon losgeschickt und gehe nun selbst als Letzter auf dem Laufsteg über das sumpfige Gelände. Hinter mir geht mein Sanitäter. Er heißt Schnaak oder Schnack und stammt aus Heide/Holstein. Wir nähern uns dem Bataillon und erkennen achtzig Meter vor uns schon eine unserer Granatwerferstellungen, die bereits auf festem Boden steht. Beim Näherkommen sehen wir, dass unsere Werferleute mit erhobenen Händen dastehen, während einige Iwans sie von oben bis unten durchsuchen. Wir bleiben stehen und betrachten dieses ungewohnte Bild. Da ist mein Entschluss schnell gefasst: Dorthin nicht! Ich wechsele einige Worte mit dem Sani. Er ist einverstanden: Abhauen! Wir springen vom Laufsteg ins Wasser und verschwinden seitwärts im undurchsichtigen

Erlendickicht des Sumpfwaldes. Hier werfen wir noch zwei Wolldecken fort, um unser Gepäck zu erleichtern. Glücklicherweise ist der Boden fest und das Wasser nur knietief. Meine hohen Reitstiefel halten das Wasser noch ab. Wir wenden uns etwas nach Norden, weil es der einzige feindfreie Weg ist. Unser Plan ist, zunächst die nahe Küste zu erreichen und dann in Richtung Memel weiterzumarschieren. Dabei hoffe ich vor allem, dass wir an der Küste irgendein Boot erwischen, mit dem wir über die Ostsee nach Schweden entkommen können.<sup>596</sup> Vielleicht nimmt uns auch ein Fischer mit. Als Fahrpreis kann ich u. a. meine Wehrmachtsdienstuhr anbieten, die wegen ihrer unübertroffenen Qualität sehr begehrt sind.

Langsam waten wir durch das Wasser. Gegen Sicht schützt uns das dichte Unterholz. Bald aber lichtet sich das Gestrüpp, und wir stehen vor einer endlos weiten, offenen Fläche. Vor uns dehnen sich tischebene nasse Wiesen, und dahinter liegt breit und flach der große Mekes-See<sup>597</sup>. Er muss sehr seicht sein, denn ich erkenne mit meinem Fernglas in der Mitte des Sees Scharen von Störchen, die im flachen Wasser herumstelzen. Im Westen reicht der See bis an einen Hochwald heran. Dorthin wollen wir, denn dieser Hochwald steht auf den Dünenketten, die sich an der Küste entlangziehen. Die Orientierung fällt mir nicht schwer, denn ich habe die Lage unserer Stellungen zur See im Kopf, und außerdem sind die Landschaftsformen denen der pommerschen Küste sehr ähnlich. Hinter dem Hochwald liegt die offene See.

Um den Wald zu erreichen, müssen wir nun, wohl oder übel, auf die offene Fläche hinaus. Langsam und vorsichtig stelzen wir über den weichen und trügerischen Wiesenboden. Aber er trägt. Wir sind schon weit draußen. Jetzt erkenne ich in der Ferne auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sees ein Dorf. Es ist ca. drei Kilometer entfernt, aber wir hören deutlich Gesang über das Wasser herüberschallen. Wir kennen diese Stimmen. Es sind russische. Da bemerken uns auch die Störche. Erst einzeln, dann in Gruppen und schließlich in ganzen Scharen erheben sie sich in die Luft und schweben davon. Das ist gefährlich für uns. Aus dem Verhalten der aufgescheuchten Tiere kann man auf die Anwesenheit von Menschen schließen. Die russischen Naturburschen haben für solche Dinge ein ausgezeichnetes Gespür. Aber es hilft alles nichts, wir müssen über diese Plaine, um in den Wald zu gelangen. Wir sind schon mehr als einen Kilometer gewartet, als uns plötzlich ein kleiner Wasserlauf den Weg versperrt. Aber in der Nähe finden wir – es ist wie ein Wunder – ein Boot. Ich fasse den Bordrand, um in das Boot zu steigen. Da rutsche ich an dem schlüpfrigen Ufer aus und gleite bis an den Bauch ins Wasser. Die Wiese brach hier mit steiler Kante ins Wasser ab, aber da alles unter Wasser lag, war es nicht zu erkennen. Mit Schnacks Hilfe ziehe ich mich wieder heraus. Nun klettert der Sani ins Boot, das sofort abzusacken beginnt. Der Kahn hat ein großes Leck. Aber wir müssen hinüber. Ich stelle mich vorsichtig an die Uferkante, stoße den Kahn mit einem kräftigen Schwung ab und jümpe gleichzeitig mit einem Hechtsprung in das fortgleitende Boot. Dann paddeln wir wie besessen mit unseren vier Händen, denn das Boot sackt beängstigend schnell unter unserem Gewicht weg. Zum Glück ist der Bach nur fünfzehn Meter breit, und wir erreichen das andere Ufer in demselben Augenblick, in dem das Wasser über den Bordrand in den Kahn rauscht. Patschnass, aber heilfroh setzen wir unsren Weg fort. Das abgesoffene Boot lassen wir liegen. Es sind nur hundert Meter bis zum Waldrand. Das Ufer steigt sanft an. Der Boden ist sandig und trocken. Gleich am Waldrand kriechen wir in ein dichtes Gebüsch und ziehen uns erst einmal die nassen Sachen vom Leib. Es ist Spätnachmittag. Die Maisonne wärmt zwar noch ein wenig, aber zum Trocknen reicht es nicht mehr. Ich kippe das Wasser aus meinen Stiefeln und wringe die nassen Strümpfe aus. Immerhin war es noch ein Glück, dass ich nur bis an die Hüften nass geworden bin. Wir beschließen, hier auszuruhen und die Nacht abzuwarten. Essen wollen wir noch nicht. Ich habe nämlich nur noch eine halbe Brotportion und die kleine Fleischdose meiner eisernen Ration. Schnack hat gar nichts mehr. Wir wollen deshalb versuchen, nachts in einem Dorf etwas zu bekommen. Unsere Lage ist nicht sehr rosig, und ich sage zu Schnack: „Jetzt kann uns nur noch der Herrgott helfen!“

Nach Einbruch der Dunkelheit<sup>598</sup> „schlüpfen“ wir wieder in unsere nassen Strümpfe und Stiefel und verschwinden in der Dunkelheit des Waldes. Wir benutzen die Waldwege, weil man hier leiser gehen

---

<sup>596</sup> Die Hoffnung war nicht ganz unberechtigt, der Erfolg aber blieb ungewiss: Einigen wenigen ist es geglückt, bis Memel und Insterburg zu kommen (Haupt 1979 S. 129), tausende gelangten nach Schweden, das sie allerdings größtenteils wieder zurückschickte („[Deutschenauslieferung](#)“; einige sah der Autor später im Lager Salaspils, siehe S. 282).

<sup>597</sup> Der [Mekes-See](#) (Karte des westlichen Rußlands H 16) wurde mittlerweile trockengelegt.

<sup>598</sup> Sonnenuntergang ca. 21.30 Uhr, Sonnenaufgang ca. 05.30 Uhr

kann, als über die knackenden Äste des Waldbodens. Schon bald erreichen wir zwei Häuser im Wald, die wir umgehen. Dann lichtet sich der Wald plötzlich, und wir stehen vor einem großen Dorf, dessen erste Häuserreihe schon dicht am Waldrand beginnt. Noch im Schatten des Waldrandes legen wir uns neben den Weg, um zu beobachten. Eines der Holzhäuser mitten im Dorf steht in Flammen. Im Dorf ist wenig Bewegung, aber an einzelnen Stimmen und typischen Geräuschen erkennen wir, dass das Dorf von Russen besetzt ist. Die Hoffnung, an eines der Häuser heranzuschleichen und von den Bewohnern etwas Essbares zu erhalten, geben wir auf. Bevor uns der Hunger nicht zu solchem Risiko treibt, wollen wir es vermeiden.

Hinter uns hören wir plötzlich Pferdegetrappel. Zwei Reiter kommen den Waldweg entlang aus derselben Richtung, aus der wir gekommen waren. Sie unterhalten sich halblaut, während die Pferde drei Meter neben uns vorbeistampfen.

Wir schleichen nun am Dorfrand entlang, immer im Schutz des dunklen Waldes. Der Feuerschein des brennenden Hauses ist etwas störend, weil er sich auf unseren hellen Gesichtern widerspiegeln könnte. An dem anderen Ende des Dorfes stoßen wir auf einen Waldweg, der hier aus dem Wald in das Dorf hineinführt. Diesen Weg erkenne ich plötzlich wieder, und nun kenne ich auch das Dorf. Es ist Jurmalciems, in dem unser Bataillonsstab gelegen hat, und den ich von meiner Stellung immer auf diesem Weg erreicht habe.<sup>599</sup> Nun bin ich orientiert. Wir benutzen eine Wegabzweigung und erreichen nach kurzer Zeit die Ostseeküste. Wir gehen zum Strand hinunter und marschieren auf dem festen Sand am Wasser entlang nach Süden. In der hellen Mainacht ziehen wir, vom leisen Rauschen der Wellen begleitet, wie zwei **Wandervogel** dahin. Es könnte eine romantische Idylle sein, wenn es nicht so lebensgefährlich wäre.

Wir marschieren die ganze Nacht hindurch. Als der Tag zu dämmern beginnt, wenden wir uns den Dünen zu. Hinter den Dünen erhebt sich der Wald, in dessen Schutz wir den Tag verbringen wollen. Da wir nicht wissen, was sich im Walde tut, wollen wir nicht aufrecht über die Dünen gehen. Daher ducken wir uns und beginnen, zwischen den Büscheln des Dünengrases die Düne hinaufzukriechen. Da bleibt mein Fuß an einem Hindernis hängen. Sofort bleibe ich reglos liegen. Ich „erstarre“, wie es die militärische Ausbildung in bestimmten plötzlichen Gefahrensituationen vorschreibt. Ich blicke mich um. Mein Fuß war in einem Draht hängengeblieben. Es ist schon hell genug, um die nähere Umgebung zu erkennen. Der Draht ist gespannt, und wie ich ihn mit den Augen weiter verfolge, entdecke ich zu meiner Verblüffung ein ganzes Netzwerk feiner Drähte. An den Schnittpunkten der Drähte stehen dünne Stäbchen mit einem dunkelbraunen Kolben. Sie sehen den braunen, samtartigen Kolben unseres Schilfes sehr ähnlich, sind aber mit Stengel knapp fußhoch. Es sind auch keine Schilfkolben, sondern Fußminen!<sup>600</sup> Wir liegen mitten in einem Minenfeld, das die Deutschen gegen überraschende feindliche Landungen angelegt haben. Was hat mich hier gerettet? Ich glaube nicht, dass es der militärische Ausbildungsdrill war, der mich so schnell reagieren ließ. Ich habe instinktiv reagiert. Es war der Instinkt, die animalische Witterung einer Gefahr. Oder war es nicht doch wieder mein Schutzengel??

Nachdem wir die Gefahr nun erkannt hatten, war sie leicht zu umgehen. Wir überqueren die Dünen und erreichen den Wald. Hier hatte man gerade einen Kahlschlag vorgenommen. Überall liegen gefällte und entästete Baumstämme und hohe Berge abgeschlagener Kiefernäste. Das waren ideale Schlupfwinkel. Wir kriechen unter einen dieser Haufen und wollen hier den Tag verschlafen. Wir essen auch jetzt noch nichts. Ich spüre auch gar keinen Hunger, obgleich ich seit fast 24 Stunden nichts gegessen habe. Ich war ja immer ein bescheidener Esser, und das kommt mir jetzt zugute. Wir strecken uns aus und versuchen einzuschlafen. Inzwischen ist es hell geworden.

Wir sind noch nicht eingeschlafen, als wir plötzlich Stimmen hören. Schnack lugt vorsichtig durch die Zweige. „Eine Gruppe Russen“ meldet er. Bald erscheinen noch mehr. Es dauert nicht lange, da haben sich zahlreiche Gruppen russischer Soldaten auf dem Kahlschlag versammelt. Sie scheinen zu üben. Wir vermuten, dass sich in der Nähe eine Truppenunterkunft, wahrscheinlich ein Dorf<sup>601</sup>, befindet. So liegen wir einige Stunden unter dem schützenden Berg von Kiefernästen, während die Russen wie Ameisen auf dem Kahlschlag herumwimmeln. Manche sind ganz nahe. Wir beobachten, dass sich eine

---

<sup>599</sup> im Januar

<sup>600</sup> möglicherweise **Stockminen 44**

<sup>601</sup> Wenn der Nachtmarsch um 23 Uhr begann und um 05.30 Uhr die Sonne aufging, hatten sie vielleicht 25 km zurückgelegt und den **Bereich Nida–Butinge–Sventoji** erreicht, vielleicht auch erst 17 km bis Pape, das günstiger zu Rucava (Ausgangspunkt für den später anschließenden Marsch der großen Gefangenenkolonne) liegt.

Gruppe in verdächtiger Weise mit den Stapeln der abgeschlagenen Äste beschäftigt. Da kommen sie auch schon langsam auf unseren Haufen zu. Wir machen uns ganz flach. Ich liege auf dem Rücken und habe mein Gesicht mit Moos zugedeckt. Nun sind sie heran. Ich habe die Augen geschlossen, aber ich höre und spüre wie sie die Äste auseinander werfen. Sie haben meinen Sanitäter entdeckt. Die weiße Drillichjacke, die er trug, hat ihn verraten. Ich bleibe ruhig liegen. Da höre ich einen Russen sagen: „On spit<sup>602</sup>“, er schläft. Also haben sie auch mich entdeckt. Nun war es vorbei. Ich erhebe mich, und schon bin ich von den Iwans umringt. Ein kleiner, älterer Unteroffizier ist ihr Gruppenführer. Sie durchsuchen mich mit meisterhafter Routine. Im Handumdrehen bin ich Armbanduhr<sup>603</sup>, Trauring und Reitstiefel los. Dann trennen sie mir noch das Sitzleder von der Reithose ab. Inzwischen haben sie auch noch meine zweite Pistole im Rucksack gefunden. Nachdem sie uns restlos ausgeplündert haben, schickt uns der Unteroffizier mit einer Bewachung fort. Es ging alles sehr schnell, ohne viele Worte und ohne Gehässigkeit. Unsere Person war den Iwans völlig uninteressant. Sie wollten nur unsere Wertsachen. Natürlich war dies reine Plünderung, aber wer regt sich in solcher Situation darüber auf! Sie hätten uns ja auch erschießen können, und kein Mensch hätte jemals etwas davon erfahren. Es war der 10.5.45 um 14.30 Uhr.<sup>604</sup>

Wir liefen also mit unserem Bewacher mit, ich auf Strümpfen. Schnack hatte mehr Glück. Er trug Schnürschuhe, die die Russen nicht wollten. Aber auf meine Reitstiefel waren sie ganz wild. Dabei hatte ich sie extra vor der Kapitulation noch angezogen, weil ich meinte, diese würden mir in Schlamm und Schnee bessere Dienste leisten. Aber der Iwan dachte genauso. Ich wusste damals noch nicht, wie begehrt gutes Schuhwerk bei den Russen ist.

Unterwegs gesellte sich noch eine Gruppe von Deutschen zu uns, die auch gerade geschnappt worden war. Ein Panzerleutnant und zwei Mann. Nach wenigen hundert Metern hatten wir den russischen Bataillonsgefechtsstand erreicht. Ich setze mich mit Schnack auf eine rohe Bank und warte. Kurz darauf erscheint ein russischer Major mit seinem Adjutanten und einem Oberschnäpser (Obergefreiter). Wir erhoben uns und grüßten. Die Russen musterten uns und wechselten einige Worte miteinander, die ich nicht verstand. Der Adju, ein Oberleutnant, trat auf mich zu und riss meine Tarnjacke zur Seite, um meine Schulterstücke zu sehen. „Ja, ein Offizier,“ sagte er zu dem Major. Der Major bedeutete mir, dass deutsche Soldaten, die nach der Kapitulation nicht bei ihren Einheiten seien und herumstreunten, sich illegaler Kampf Tätigkeit verdächtig machten, und das sei gefährlich für sie. Er spricht ruhig und nicht unfreundlich. Nur der russische Obergefreite, der dauernd um die beiden Offiziere herumschleicht, ist gehässig, geht nervös und unruhig hin und her und redet dauernd von „sastreljatj<sup>605</sup>“, erschießen. Ich mache den Major noch auf meine gestohlenen Stiefel aufmerksam und bitte ihn, sie mir wiederzubeschaffen. Daraufhin schickt er einen Mann los, der nach einer Viertelstunde mit der Nachricht wiederkommt, der Unteroffizier gebe die Stiefel nicht heraus. Da lässt der Major mir ein Paar Schnürschuhe holen. Ich habe noch nie derart ausgelatschte Schuhe gesehen, wie diese. Noch dazu ohne Schnürsenkel. Aber mehr war nicht zu erreichen.

Man schickte uns nun in ein Blockhaus, in dem schon etwa ein Dutzend deutsche Landser saßen. Sie waren alle in der Gegend aufgelesen worden. Wir bekamen Verpflegung. Es war ein sehr wohlschmeckendes Hühnerbrühekonzentrat. Wahrscheinlich amerikanisch. Bald darauf mussten wir antreten. Der Major rief mich heraus und übergab mir das Kommando über die zwölf Gefangenen. Ich lasse sie antreten, und mit dem Kommando: „Abteilung stillgestanden – Ohne Tritt – Marsch!“ setzen wir uns in Bewegung. Drei Iwans werden uns zur Bewachung mitgegeben.

Nun begann ein endlos langer Marsch durch Wälder, Sumpfbereiche, über offenes Land vorbei an Gehöften, aus denen manchmal bei unserer Ankunft Scharen von Iwans heraus strömten und uns mit höhnischen Bemerkungen überschütteten. Einige waren böse, andere wollten uns die letzten Habseligkeiten abnehmen. Sie wurden aber von unseren Bewachern abgedrängt. An einem dieser

---

<sup>602</sup> ОН СПИТ

<sup>603</sup> So ist der Autor seine Dienst-Armbanduhr (Heeres-Modell mit schwarzem Zifferblatt) zunächst los; im Juli in Windau hat er aber bereits wieder andere erworben, vermutlich die Luftwaffen-Uhr mit weißem Zifferblatt, die er scherzhaft als „haargenau gehende Wehrmachts-Dienstuhr“ bezeichnete, vergolden ließ (was leider ihre Genauigkeit beeinträchtigte) und bis zu seinem Lebensende trug.

<sup>604</sup> Der Autor nennt ausdrücklich den 08.05.1945, 16 Uhr als Beginn der Flucht und den 10.05.1945, 14.30 Uhr als Tag der Gefangennahme, berichtet aber nur von einem einzelnen Nachtmarsch und von keiner Übernachtung am Tage. Es müsste also eigentlich der 09.05. sein, oder es gab 2 Nachtmärsche.

<sup>605</sup> застрелять, eher „abschießen“



Gehöfte machten wir Rast. Hier ist ein russischer Hauptmann einquartiert, mit dem ich ins Gespräch komme. Erst bat ich ihn um besseres Schuhzeug, aber er hatte keins. Dann frage ich ihn nach unserem Zukunftsaussichten. Er meinte beruhigend, nach Sibirien kämen wir nicht, aber mit ein paar Jahren Gefangenschaft müssten wir rechnen.

Unsere Bewacher betteln uns immer wieder um Zigaretten an, aber wir haben keine. Bei einer unserer Ruhepausen im Wald wird einer der Iwans ungeduldig, reißt einem unserer Landser den Brotbeutel fort und durchsucht ihn. Aber Zigaretten fand er nicht.

Auf einem Feldweg kommen uns zwei berittene russische Offiziere entgegen. Im Vorbeireiten sagt der eine zu seinem Genossen in höhnischem Tonfall „Tsigani<sup>606</sup>“ (Zigeuner), und beinahe wäre mir die spontane Erwiderung herausgerutscht: „Ssami tsigani!“, selber einer! Mein Schutzengel hat mich davor bewahrt. Der Iwan hätte mich erschossen.

Kurze Zeit später kommt uns auf demselben Weg ein Pkw entgegen. Er stoppt, und ein mongolischer Offizier steigt aus, gefolgt von einem älteren deutschen Offizier als Dolmetscher. Der Mongole sieht die schwarze Uniform des Panzerleutnants und zieht sofort seine Pistole. „SS?“ fragt er. „Nein, Tankist!“ erwidert der Deutsche. Nach einigen Fragen, die der Dolmetscher wohlwollend übersetzt, nachdem er dem Panzerleutnant die Antworten in den Mund gelegt hat, droht der Mongole mit dem Finger und wendet sich wieder dem Auto zu. Wir marschieren weiter.

Da ich keinen Kamm mehr habe, bricht der Panzerleutnant den seinen in zwei Teile und gibt mir die eine Hälfte. Im übrigen hätte er unsere Bewacher am liebsten umgebracht und wäre noch einmal getürmt. Er machte zu mir mal so eine Bemerkung. Vielleicht wollte er mal auf den Busch klopfen, oder er redete nur so daher. Unterwegs kommen wir immer wieder an Wachttürmen und bewachten Straßensperren vorbei, die die Russen in erstaunlich kurzer Zeit errichtet haben. Überall an Ortseingängen und -ausgängen, an Straßenkreuzungen, kleinen Brücken oder Laufstegen in Sumpfbereichen stehen Posten und Sperren. Das Land scheint lückenlos überwacht. Ich bin beeindruckt von diesem perfekten System der Überwachung von Land und Leuten. Auch darin sind die Russen Meister. Mir wird klar, dass unsere Flucht angesichts unserer Unkenntnis dieses Kontrollnetzes niemals gelungen wäre. In allen Häusern und Dörfern liegt Einquartierung! Wir hätten wohl kaum irgendwo Verpflegung erhalten können. Vielleicht war es sogar ein Glück, dass wir schon am zweiten Tag erwischt worden sind, noch dazu von friedlichen Russen.

Unterwegs höre ich unsere Posten zweimal von „spezialny Plennij<sup>607</sup>“ reden, wenn sie mit ihren Kameraden sprachen. Wir sind also „besondere Gefangene“? Ich höre auch, dass wir zur Division gebracht werden sollen, und nicht in eines der provisorischen Massengefangenenlager, in denen unsere Truppen gesammelt werden. Das gefällt mir nicht.

Wir kreuzen eine breite Straße<sup>608</sup>, die durch den Wald läuft. Auf der Straße rastet gerade eine endlose Kolonne deutscher Gefangener. Unsere Posten kommen mit den Wachmannschaften der Kolonne ins Gespräch. Jetzt schalte ich schnell. Ein kurzer Blick zu unseren Posten. Sie stehen auf der Straße und palavern mit ihren Kameraden. Da ducke ich mich wie unabsichtlich zur Erde und setze mich schnell zu einer Gruppe der auf der Straße lagernden Kolonne. Ich reiße meine Tarnjacke herunter und nehme meine Mütze ab. Jetzt sehe ich etwas anders aus. Dann rutsche ich immer weiter von den Posten weg. Ob nun die Posten wirklich nichts gemerkt haben, oder ob sie froh waren, uns nach diesem Vierzig-Kilometer-Marsch endlich los zu sein, oder ob sie sich mit ihrem typischen „Nitschewo<sup>609</sup>“ ins Unvermeidliche schickten, entzieht sich meiner Kenntnis. Dann hieß es auch schon: „Auf – marsch!“, und ich marschiere in der großen Kolonne mit. Später sehe ich, dass auch Schnack dabei ist.

Die Kolonne marschiert über **Rucawa–Darbenai** (?). Die Nacht vom 11.–12.5. verbringen wir mit einer Luftwaffenkompanie in einer Scheune. Die Nacht ist unruhig und irgendwie unheimlich, als ob ein Unheil in der Luft läge. Die Leute sind nervös. Eine schleichende Panikstimmung herrscht unter diesen Schlipssoldaten<sup>610</sup>. Am Morgen sind zwei Soldaten tot. Sie haben sich aus Angst vergiftet.

Weitermarsch. Für Marschranke wird ein Lkw zur Verfügung gestellt. Erstaunlich! Ich steige mit auf, obgleich ich gar nicht fußkrank bin. Wir sind nur acht Mann. Nach endlosem Warten – die Kolonne

---

<sup>606</sup> цыгане, сами цыгане

<sup>607</sup> специальны[е] [военно]пленны[е]

<sup>608</sup> vermutlich die Straße Libau–Krottingen

<sup>609</sup> ничего, nichts (also eigentlich „nitschego“ zu sprechen)

<sup>610</sup> abfällige Bezeichnung für Luftwaffensoldaten

war längst ab marschiert – starten wir mit einem russischen Fahrer und einem Unteroffizier. Nach einiger Zeit biegt er plötzlich von der Landstraße in einen Feldweg ein, fährt bis zu einem Waldrand und stoppt. Der russische Unteroffizier lässt uns absteigen, stellt uns in einer Reihe am Waldrand auf und reißt seine Maschinenpistole von der Schulter. Er fuchtelt damit herum und erklärt, er werde uns erschießen. Ich bin ungerührt und völlig ruhig.

Seit der Kapitulation war ich sowieso auf das Schlimmste gefasst. Wieviele deutsche Soldaten in diesem turbulenten Tagen nach der Kapitulation noch erschossen wurden, bleibt ewiges Geheimnis. Es hatten sich ja viele von der Truppe entfernt. Einzelne, kleine Gruppen oder ganze Kompanien. Manche wollten nur fliehen, andere kämpften auf eigene Faust weiter. Ihr Schicksal wird niemals geklärt werden. Zur Zeit war unser Leben keinen Pfifferling wert. Dass ich von allem so unbeeindruckt blieb, liegt vielleicht an meinem unerschütterlichen Vertrauen zur Gottesmutter und zu meinem Schutzengel. Oder einfach an den christlichen Glauben, für den der Tod nur der Übergang zum ewigen Leben ist. Oder daran, dass ich überhaupt „von langsam erregbaren Gemüt“ bin, wie mir mal in meiner Jugend gesagt wurde. Ich habe mir damals keine Gedanken darüber gemacht. Jedenfalls war ich kühl und gelassen.

Jetzt hebt der Iwan seine MPi und richtet die Mündung auf uns. Der Landser neben mir krallt seine Finger in meinen Ärmel. Ein anderer dreht sich um und rennt in den Wald hinein. Mehrere stürzen hinterher. Nur ich bleibe als einziger stehen. Wahrscheinlich schaltete ich nicht schnell genug. Schließlich laufe auch ich den anderen hinterher. Das wollte der Iwan nur erreichen. Er springt auf den Lkw und brauchst davon, mitsamt unseren wenigen Habseligkeiten, die auf dem Fahrzeug lagen. Er verschwand auf Nimmerwiedersehen. Armer Iwan! ein paar halbleere Brotbeutel und ein paar Kochgeschirre machen ihn schon glücklich! Ärgerlich war nur, dass wir jetzt doch zu Fuß der Kolonne nachlaufen mussten. Sie hatte eine Stunde Vorsprung. Und gefährlich war, dass wir jetzt ohne Bewachung liefen und von den Iwans als geflüchtete Soldaten verdächtigt wurden.

Nach geraumer Zeit fanden wir Anschluss an die große Kolonne. Sie bestand aus geschlossenen Kompanien, so, wie sie im Bataillonsverband kapituliert hatten. Tagelang marschierte die Kolonne nach Norden, in Richtung Riga.<sup>611</sup> Es gab aber kaum Verpflegung. Die Leute lebten von den Rationen, die kurz vor der Kapitulation noch ausgegeben worden waren oder die sie zufällig noch besaßen. Die Verpflegung, die die Feldküchen noch bei sich hatten, wurden in winzigen Portionen ausgegeben. Schnack und ich hatten nichts mehr. An der Verpflegungsausgabe der Feldküchen konnten wir nicht teilnehmen, weil wir zu keiner dieser Einheiten gehörten. So bettelten wir uns tagelang bei den Kameraden (der Korps-Sanitätskompanie?) durch, indem wir mal den einen, mal den anderen um ein Stück Brot baten. Nicht alle gaben es gern, wie man an ihren Mienen erkennen konnte, aber niemand hat es uns abgeschlagen, obgleich sie selbst herzlich wenig hatten.

Die Russen operieren sehr geschickt. Sie haben die endlosen Kolonnen mit relativ geringer Bewachung tagelang durch Kurland marschieren lassen, haben sie nachts auf Wiesen und freien Plätzen kampieren lassen, ohne dass jemand zu fliehen versuchte. Sie haben nämlich das Gerücht verbreitet, dass wir zu den Häfen marschieren und von dort in die Heimat verschifft würden. Ich habe es nie geglaubt, aber wir marschieren (*später*) tatsächlich auf Windau zu. Und so mancher mag bei aller Skepsis vielleicht doch im Stillen gehofft haben, dass es heimwärts geht. Der Russe hat uns niemals die Hoffnung genommen. „Skoro damoi,<sup>612</sup> bald geht es nach Hause, war sogar im vierten Jahr der Gefangenschaft seine ständige Redensart. Und selbst da war er noch erfolgreich, denn die Hoffnung ist ja das einzige, woran sich ein Unglücklicher noch klammern kann.

---

<sup>611</sup> Diese Kolonne marschierte nach Süden, nach Krottingen. Am 03.06. oder wenig später marschierte der Autor in einer anderen Kolonne auf sicherlich demselben Weg nach Norden, Richtung Riga, tatsächlich nach Windau.

<sup>612</sup> Скоро домой

## II. Lager in Kurland

### Krottingen

Am 12.5. kommen wir in **Krottingen** an. Inzwischen habe ich erfahren, wo sich mein eigenes Bataillon befindet. Schon aus Verpflegungsgründen war es zweckmäßig, sich dorthin zu begeben. Als dann am 14.5. ein Admiral zum Korps fuhr, nahm er mich und Schnack mit. Vom Korps aus erreichten wir am 16.5. unser Bataillon. Bei meiner Ankunft gab es großes Gelächter. Mit meinen Breeches-Hosen ohne Reitleder und den ausgelatschten Schuhen ohne Schnürsenkel muss ich wirklich ulkig ausgesehen haben. Immerhin konnte ich unserem Adju Bartenwerffer die erfreuliche Mitteilung vom Korps mitbringen, dass er zum Oberleutnant befördert worden war. Einige Tage später bin ich mit Wirkung vom 1.5.45 **zum Kompanie-Chef ernannt worden**.<sup>613</sup>

Immer mehr Landser beschaffen sich einen Ast oder Knüppel, den sie auf dem Marsch als Spazierstock benutzen. Bald hat jeder zweite Soldat so einen Knüppel. Dem vorsichtigen und misstrauischen Iwan wird das aber unheimlich. Er befiehlt, die Knüppel wegzuworfen. Viele waren schon mit schönen Schnitzereien verziert worden.

Wir kampieren in unseren Zelten meist auf großen Wiesen. Allmählich beginnen wir, diese offenen Plätze mit Stacheldrahtzäunen zu umgeben. Der Russe erklärt uns, dass später hier **Strafnikis (sowjetische Strafbataillone)**, SS-Angehörige und **Litauer** hineinkämen. Als alles fertig war, blieben wir selbst drin. Wir haben uns schön brav unser Gefängnis selbst gebaut. Der verschlagene Iwan hat den dummen deutschen Michel ganz schön übers Ohr gehauen!

Ich habe mir eine eitrige Blase unter dem Hacken gelaufen, die mir unser Bataillonsarzt aufschneidet. Seitdem fahre ich auf unseren Fahrzeugen mit.

22.5. Stimmung katastrophal. Einige Landser entdecken ihre frühere kommunistische Gesinnung wieder und wollen „Offiziere mit Knüppeln erschlagen“. **Volksdeutsche** distanzieren sich, drohen mit Denunziationen. Ein Österreicher will plötzlich **kein Deutscher mehr** sein. Diese Unruhe wurde ausgelöst durch einen Befehl des Russen, den Gefangenen aus hygienischen Gründen einen Kahlkopf zu scheren, wie ihn die sowjetischen Soldaten auch tragen. Diese Absicht löste unter den Deutschen eine ungeheure Empörung aus, die fast an eine Revolte grenzte. Auf den ersten Blick schien eine derartige überzogene Reaktion unverständlich. Aber dahinter steckt wohl die aufdämmernde Erkenntnis, dass nun wohl doch eine längere Gefangenschaft droht. Die enttäuschte Hoffnung auf baldige Entlassung, ein ungewisses Gefangenschicksal, der verlorene Krieg bewirken bei den physisch erschöpften Soldaten eine seelische Belastung, die sich in mannigfachen Reaktionen äußert. Die Gefangenen sind empfindlich wie Kranke. Man versucht, durch Liebedienerei beim Russen doch noch nach Hause zu kommen oder wenigstens sein Los zu erleichtern. Die negativen Seiten des deutschen Volkscharakters beginnen sich zu entblößen.

Wir sind gefangene Offiziere ohne Dienstrang, wird uns gesagt. Mich berührt das wenig. Schmerzlich ist nur der Gedanke an die Lieben zu Hause und die beiderseitige Ungewissheit über unser Schicksal.

3.6. Je nach Art der Latrinenparolen, die gerade umgehen, ist die Stimmung mal himmelhoch jauchzend, mal zu Tode betrübt. Immer noch schimmert Hoffnung durch die lächerlichen Diskussionen, ob wir Gefangene oder Internierte sind. Unglaublich, wie naiv selbst Offiziere noch sind.

Weitermarsch aus Raum Krottingen über Rucava–Nica–Grobin.<sup>614</sup> Übernachten in Scheunen, Zelten oder unter freiem Himmel. Während des Marsches werden wir immer wieder von den russischen Bewachern belästigt und ausgeplündert. Ein Posten will einem Offizier während des Marsches auf der Straße die hohen Schaftstiefel ausziehen. Wir haben inzwischen eine Abwehrstrategie entwickelt. Sobald ein Posten zu plündern versucht, erhebt die Kolonne ein wüstes Geschrei und Gejohle, so dass

---

<sup>613</sup> *Der Stab der Heeresgruppe genoss bis zum 12.05. volle Handlungsfreiheit (Haupt 1979 S. 130), das Generalkommando offenbar ebenso. Zur Bedeutung der Ernennung zum Kompanie-Chef vgl. Fußnote 4.*

<sup>614</sup> *Bogg (S. 20 f.) marschierte ab 6. nicht auf der „Rollbahn“, sondern auf sandigen Fahrwegen nahe der Küste. Spätestens ab dem 06.06.1945 bis zum 08.03.1946, von Krottingen bis Salaspils waren Bogg (S. 17–48) und der Autor in einer Einheit, denn einige außergewöhnliche Erlebnisse schildern beide bis hin zur Wortwahl derart deckungsgleich, dass es sich um dieselben handeln muss.*

die ganze Wachmannschaft zusammenläuft. Wohl aus Furcht vor einer Rebellion greifen die russischen Offiziere dann gegen ihre Leute ein.

Unterwegs vergewaltigen russische Offiziere lettische Mädchen. Kameraden haben es mit eigenen Augen gesehen, als sie während einer Marschpause in ein Haus traten und es mit ansahen.

Nur Wehrmachtseigentum ist legale Kriegsbeute. Wegnahme von persönlichem Eigentum ist völkerrechtswidriger Raub. In der deutschen Wehrmacht hat ein mir bekannter Feldwebel dafür zwei Jahre Gefängnis bekommen. Was sich die Russen auf diesem Gebiet geleistet haben, ist haarsträubend. Auch die Amerikaner waren auf diesem Gebiet nicht viel besser. Aber solche und andere Vergehen und Verbrechen werden später nur dem Verlierer angelastet.

## Windau

14.6.45. Ankunft im Offizierslager **Windau**.<sup>615</sup> Verrottete Erdhütten. Knapp einen Meter tief mit schrägem Bretterdach.<sup>616</sup> Wir bauen sie allmählich aus. Die Verwaltung geht von der Roten Armee auf den **NKWD (Innenministerium)** über.<sup>617</sup>

Unter uns sind ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher,<sup>618</sup> die abwechselnd jeden Sonntag Gottesdienst halten. Empfange die hl. Sakramente. Sonntags tragen wir noch alle unsere Kriegsauszeichnungen. Lettische Frauen bringen uns Brot.<sup>619</sup> Der russische Wachtposten reicht es uns über den Zaun. Andere Posten dagegen bringen die Letten schon zur Wache, wenn sie sich nur mit uns durch den Zaun unterhalten wollten.

Wir marschieren gruppenweise zum Baden in der **Windau**, schwimmen zum anderen Ufer hinüber, ohne dass der Posten sich rührt.<sup>620</sup> Auf einem dieser Wege begegnet uns eine Frau und schenkt uns eine Tüte Erdbeeren, die sie gerade auf dem Markt gekauft hatte. Die Bevölkerung zeigt große Sympathie für uns.<sup>621</sup> Die Letten hoffen immer noch auf ein Eingreifen Englands zu ihrer Befreiung.

Kurze **Ruhrepidemie** wird im Keim erstickt. Aber wir bekommen daraufhin wenigstens endlich das oft und dringend verlangte Klo-Papier, nämlich eine ganze Bibliothek religiöse Bücher. Wahrscheinlich hat man sie bei einem Pastor einfach requiriert. Wir suchen uns erst die besten heraus, um sie zu lesen.

Wir bilden Arbeitsgemeinschaften, um die Langeweile zu bekämpfen.<sup>622</sup> Ich halte einen Vortrag über die Entstehung von Gesteins- und Bodenschichten.<sup>623</sup> Wir treiben auch einen lebhaften Tauschhandel mit den draußen arbeitenden Kommandos aus anderen Windauer Lagern. Wir Offiziere arbeiten nicht, laut Genfer Konvention. Ich tausche mir wieder eine komplette Ausrüstung ein mithilfe meiner Zigarettensration, denn ich rauche ja nicht.

Ich trage die Nummer „BP 383“<sup>624</sup> auf dem Rücken meiner Jacke.

Die russischen Posten gehen sehr ungern mit den Holzkommandos in den Wald. Sie fürchten die lettischen Partisanen, die sich in den Wäldern verbergen.

Abends sitzen wir oft in großem Kreis zusammen und singen „Heimat, deine Sterne“.<sup>625</sup>

---

<sup>615</sup> Bogg (S. 22) kam am 15. an.

<sup>616</sup> gem. Bogg (S. 22) „Erdbunkerlager. Zehn Holzhütten, halb in die Erde versenkt“

<sup>617</sup> Bogg (S. 26) erwähnt eine Registrierung der Gefangenen durch das NKWD.

<sup>618</sup> Ob das der junge evangelische Geistliche und Leutnant der Flak-Artillerie ist, über den Bogg (S. 39) aus Salaspils, dem übernächsten Lager, berichtet?

<sup>619</sup> gem. Bogg (S. 23) auch Kuchen

<sup>620</sup> ähnlich bei Bogg (S. 24)

<sup>621</sup> Bogg (S. 23) fand auf dem Einwickelpapier des o. g. Kuchens die Worte „Milais bralins“ – liebe Brüder.

<sup>622</sup> vgl. Bogg S. 23

<sup>623</sup> Der Autor war im Zivilberuf Geographielehrer (siehe auch **Fußnote** zum **Foto**).

<sup>624</sup> So im Original. Was wie ein „B“ aussieht, ist ein kyrillisches „W“: ВП, военнопленный, [və(ɫ)ɪnːvˈpʲlʲenːɪj], Kriegsgefangener.

<sup>625</sup> Auch Bogg (S. 25) erwähnt dieses damals beliebte **Lied, Text** (Auszug wie im Tagebuch S. 359):

Heimat, deine Sterne – sie strahlen mir auch am fernen Ort  
Was sie sagen, deute ich ja so gerne – als der Liebe zärtliches Losungswort.  
Tausend Sterne stehen in weiter Runde – von der Liebsten freundlich mir zugesandt  
In der Ferne träum’ ich vom Heimatland



Der russische Lagerkommandant, ein Leutnant, ist sehr freundlich und lässt uns viel Bewegungsfreiheit im Lager.<sup>626</sup>

In Windau ist noch ein zweites Lager mit unseren Leuten belegt. Der Kontakt wird durch Kassiber und Besuche aufrechterhalten, die uns gelegentlich gestattet werden. Dort ist auch mein letzter Bataillonsführer Dietsch untergebracht. Einen kurzen Ärger bekam ich mit ihm, als er durch eine krumme Machenschaft sich in den Besitz meiner Uhr bringen wollte. Wurde aber schnell und gütlich beigelegt. Der russische Major beanstandete hier die Bilder nackter Mädchen, die sich die Offiziere aus dem **Simplicissimus** an die Wand geheftet haben.

29.7.45. Typisch für mich: Während ich mich in unseren Gesprächskreisen mit geistigen Problemen auseinandersetze, trachten realistische Kameraden danach, mit einem Arbeitskommando nach draußen zu kommen, um Geschäfte zu machen und ihre Verpflegung aufzubessern.

Ich versuche, eine Art Bilanz des Krieges zu ziehen.<sup>627</sup> Ich hatte mich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Mit jugendlicher Ahnungslosigkeit ging ich in den Krieg, in die gewaltigen, erfolgreichen Offensiven der ersten Jahre und in die **Asenkämpfe** der Abwehrschlachten in den letzten Jahren. Das waren unvorstellbare körperliche und seelische Belastungsproben, die den Wert des Menschen immer wieder einer Prüfung unterzogen. Was mich damals zur freiwilligen Meldung bewog, war neben anderem Empfindungen auch Pflichtgefühl. Und in vielen Situationen, wo Mut und Härte nicht genügten, um eine Lage zu meistern, hat es das Pflichtgefühl getan.

Krieg ist immer und überall auf der Welt. Auch das Leben in Friedenszeiten ist oft Kampf und Krieg. Es wechseln nur die Formen und Mittel. Letzten Endes ist der Krieg nur eine andere Form des Daseinskampfes, wie er ja in der Natur ununterbrochen stattfindet. Im Gegensatz zum Tier ist dem Menschen aber die Vernunft gegeben, um seine Lebensbedürfnisse in vernünftiger Weise zu befriedigen. Darum trifft ihn eine Schuld, wenn er ohne Not einen Krieg provoziert. Der Krieg ist eine Folge menschlicher Schwächen, Fehler und Bosheiten, die zu Unrecht führen. In dem ewigen Wandel der Zeiten, dem **panta rhei**, dem Werden und Vergehen auf dieser Welt gibt es keine geschichtlichen Besitzrechte der Völker. Der jeweils Stärkere wird seinen Besitzstand immer vermehren wollen, sei es aus berechtigter Notwendigkeit, sei es aus unberechtigtem Machthunger. Und er schafft sich sogar die Rechtsgrundlage dafür. Es gibt unter den führenden Staatsmännern und politischen Cliquen immer wieder allzu ehrgeizige, ruhsüchtige, machthungrige, habsüchtige oder fanatische Kreaturen, deren Handlungsweise letzten Endes zu Kriegen führt. Dabei liegt die Schuld oft nicht einmal bei den Lebenden, sondern bei früheren Generationen. Oder nicht bei denen, die den Krieg begonnen, sondern bei denen, die ihn provoziert haben.

Und wer kann schon die gewaltigen Strömungen des Unterbewussten in einem Volk begreifen, die jahrhundertlang in der Volksseele fortwirken und sich der Lenkung durch den Menschen entziehen! Die Geschichte der Menschheit hat ihre ehernen Gesetze. Wir haben sie vielleicht zum Teil erkannt, aber ändern können wir sie nicht. Und hat der Mensch jemals aus der Geschichte gelernt?

Wer glaubt, dass sich Kriege vermeiden lassen, ist ein Tor, weil er die zwiespältige Natur des Menschen, seine Bosheit und Schwächen nicht sieht oder nicht sehen will. Und wer glaubt, dass ein Appell an das lächerliche Fünkchen Vernunft im Menschen Erfolg haben könnte, ist ein weltfremder Schwärmer. Aber auch die Dummheit gehört zu den ewigen Gaben des Menschen. Haben diese Narren noch nie gehört, zu welchen Exzessen eine aufgeputschte, fanatisierte Masse, ein Pöbelhaufen, fähig ist? Sie mögen sich einmal vor so eine Meute hinstellen und sie zur Vernunft ermahnen!

Selbst bei blutsverwandten Familienangehörigen gibt es Mord und Totschlag. Und da glauben irgendwelche Kindsköpfe, sie könnten die Welt auf ewig befrieden! Glauben diese sicher gutgläubigen, aber naiven Friedensapostel wirklich, dass sie Asiaten und Afrikaner, Türken und Perser, oder dass sie einen **Dschingis Khan, Attila, Mao Tse Tung, Ho tschi Minh, Stalin** oder Hitler, oder heute einen arabischen Moslem oder einen Schiiten wie **Ayatolla Khomeini**<sup>628</sup> für eine europäische oder gar christliche Friedensidee gewinnen könnten? Wissen diese Friedensschwärmer nicht, dass heute noch ganze Völker freiwillig für ihren Gott, ihre Religion oder ihre Freiheit in den Krieg ziehen?

---

<sup>626</sup> Bogg (S. 23) beschreibt ihn als „etwa 24, hager, aschblond, 1,70 m, Karelier“

<sup>627</sup> siehe hierzu auch die entsprechenden Kapitel VI. Eine Art Bilanz der Gefangenschaft und VII. Gedankensplitter und Betrachtungen während der Gefangenschaft

<sup>628</sup> Khomeini trat ab 1963 in Erscheinung; dies hilft den Beginn der Niederschrift des Typoskripts zu datieren.

Ich befürworte durchaus jede vernünftige Initiative für den Frieden in der Welt. Ich ärgere mich nur über die unrealistischen Vorstellungen und Erwartungen unwissender Weltverbesserer, die sich Luftschlösser bauen und die Erde in ein Wolkenkuckucksheim verwandeln wollen.

Kriege sind furchtbare Völkergeißeln. Ein Krieg ist immer eine biologische Gegenauselese. Die Besten, Gesündesten, Tapfersten werden geopfert, und die Schwächlichen, Gebrechlichen, Feiglinge und Drückeberger überleben. Allerdings hat der moderne Krieg diese Verhältnisse etwas geändert. Ein langer Krieg wirkt auch demoralisierend und führt zu sittlicher Verwahrlosung. Er verursacht Not, Schmerz, Verzweiflung, Grausamkeit, Blut und Tränen. Er zerstört unersetzliche Kulturwerte, Begabungen. Er entwurzelt Menschen und ganze Völker. Und er spült die Dekadenz nach oben, die in der Nachkriegszeit ihr Zerstörungswerk an Kultur und Sitte fortsetzt, das im Kriege begonnen hat.

Aber auch ohne Krieg sind schon ganze Kulturen zugrunde gegangen. Vielleicht gehört dies alles zu dem ewigen Auf und Ab in der Welt, wie Ebbe und Flut in der Natur. Wieviel Leben zerstört ein Mensch, wenn er nur einmal über eine Wiese schreitet! Was wissen wir denn schon von den Gesetzen, nach denen unser und der Welt Leben abläuft? Oder von Gottes Plänen mit uns und dieser Welt? Vielleicht sind Kriege doch eine Gottesgeißel, eine verdiente Strafe für die Menschheit? Dass dabei viele **Unschuldige leiden**, passiert täglich auch im Frieden. Auch dies ist uns ja unbegreiflich.

Der Krieg hat auch positive Wirkungen. Er ist die Zuchtrute der Völker, die durch Macht und Wohlstand maßlos verwöhnt und übermütig geworden sind und die das Gespür für echte Werte und eine vernünftige Lebensführung verloren haben. Sie werden durch den Krieg zwangsweise wieder zu den bescheidenen, aber gesunden Lebensbedingungen zurückgeführt.<sup>629</sup> Denn Wohlstand und maßlose Lebensgier haben die körperliche und seelische Gesundheit ganzer Völker in weit schlimmerem Umfang zerstört, als mancher Krieg.

Auch bei mir hat der Krieg mancherlei positive Wirkungen ausgelöst.<sup>630</sup> Zwar gab es Stunden, in denen ich ihn verflucht habe, aber ich möchte ihn dennoch aus meinem Leben nicht missen. Ich verdanke ihm viele Anregungen zu meiner Persönlichkeitsformung, viel Lebenserfahrung und Menschenkenntnis. Mich hat der Krieg schneller und energischer geformt, als es Friedenszeiten jemals vermocht hätten. Granaten sind ein radikales Erziehungsmittel. Die Wucht der kriegerischen Ereignisse brachte mich oft und schnell zur Selbstbesinnung. Man erkennt, was für das Leben wesentlich und was unwichtig ist. Man wird ehrlicher gegen sich selbst und erkennt seine Mängel und Fehler. Es ist schwer in Worte zu kleiden, aber ich war irgendwie dem Transzendentalen näher. Ich habe die Nähe Gottes nie so intensiv empfunden, wie gerade in Stunden der Gefahr während der Kämpfe. Und nie ist mir die Güte und Barmherzigkeit Gottes so häufig sinnfällig geworden, wie im Krieg. Der Krieg hat mich nicht nur auf dem europäischen Kontinent, sondern auch zwischen Gut und Böse hin- und hergeworfen. Aber letzten Endes hat er mein Denken und Handeln auf eine klare und einfache Linie gebracht.

Und so mancher Gleichgültige hat über Gott und den Sinn seines Lebens nachgedacht und wenigstens ein paar gute Vorsätze gefasst, was ihm früher nie eingefallen wäre.

Ich selbst habe vor allem noch eins gelernt, sofern es mir nicht auch schon angeboren war: Bescheidenheit und Dankbarkeit. Wer niemals bei strömendem Regen Tag und Nacht in einem Erdloch zugebracht hat, wer niemals mit klappernden Zähnen, bis auf die Haut durchnässt und verdreckt und übernachtigt in den grauen Morgen hineinfröstelte, der kann die Wohltat eines bescheidenen Daches über dem Kopf nie richtig ermessen. Wer niemals bei eisigem Frost und schneidendem Wind Tag und Nacht unter freiem Himmel ausharren musste, kann niemals die Wohligkeit eines warmen Zimmers richtig schätzen. Wer niemals hungern musste, weil die Verpflegung nicht herankam oder steinhart gefroren war, lernt niemals den Segen auch der bescheidensten Mahlzeit kennen. Wer niemals auf nacktem, steinharten Boden schlafen musste, wird nie erfassen, welche Wohltat ein einfaches Feldbett sein kann.

---

<sup>629</sup> So erschreckend diese Ausführungen auch sein mögen, in den Augen des Autors haben sie bis zu seiner Zeit Gültigkeit gehabt. In der heutigen Zeit asymmetrischer Kriege werden die Armen durch den Krieg aber nur noch ärmer und die „Völker, die durch Macht und Wohlstand maßlos verwöhnt und übermütig geworden sind“, noch mächtiger, reicher, verwöhnter und übermütiger.

<sup>630</sup> Der Autor hat später zugegeben, dass er vielleicht nur deshalb so denken konnte, weil er den Krieg relativ unversehrt überstanden hat.

Die Annehmlichkeiten des Lebens, die wir so selbstverständlich hinnehmen, und das tägliche Brot, das wir zuweilen sogar bemäkeln, sind keineswegs so selbstverständlich. Das habe ich gründlich gelernt. Und ich habe gelernt zu verzichten.

Im Heilsplan Gottes hat auch das Leid seinen Platz, nur begreift der Mensch oft nicht seinen Sinn. Ob wir statt Krankheit oder anderer Leiden nun Krieg sagen, ist nur ein gradueller Unterschied. Man kann aus Krankheit oder Krieg auch eine Aufgabe machen. Wenn wir nämlich das Leid des Krieges als Sühne für unsre Verfehlungen auf uns nehmen, können wir das Unglück des Krieges sogar noch in unser Heil verwandeln. Aber das versteht wohl nur ein gläubiger Mensch.

Kriege sind wie Fieber, die ein Volk schütteln, wie Krankheiten den Organismus oder wie eine blutige Operation, die zur Heilung unausweichlich ist. Es gibt unvermeidliche Kriege. Verteidigungskriege, Freiheitskriege, Einigungskriege haben moralische Berechtigung. Selbst der erste und zweite Weltkrieg waren nur Schlussglieder einer Kette von Fehlverhalten, an denen die Staatsmänner aller Völker mehr oder weniger Schuld tragen, vielleicht sogar ungewollt. Der Mensch ist eben unvollkommen. Außerdem ist er gut **und** böse. Und es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!<sup>631</sup>

Man schimpft auf die Grauen des Krieges, aber die Grauen unserer heutigen Friedenszeit sind genauso schlimm. Ich denke nur an die unzähligen toten und verkrüppelten Opfer unseres modernen Verkehrs, die Opfer von Gewaltverbrechen aller Art, die täglichen Vergewaltigungen, die Abtreibungsmorde an wehrlosen Kindern, die Opfer der Alkohol- und Drogensucht und zahlloser Wohlstandskrankheiten. Ich denke an das namenlose Elend und die seelischen Qualen unzähliger Kinder und Frauen aus geschiedenen Ehen, oder der Kinder, die jahrelang den Streit ihrer Eltern mitanhören müssen, die erschreckend hohe Jugendkriminalität, die Verrohung und sittliche Verwahrlosung auch der heutigen Jugend, deren katastrophale Auswirkungen wir kaum abschätzen können. Ich frage mich ernstlich, ob im Krieg Schlimmeres geschehen kann, als die Summe dieser Verbrechen in unseren herrlichen Friedenszeiten.

Kameraden erzählen:

In Baranowitschi haben die Russen Rotkreuzpakete für Kriegsgefangene unterschlagen und auf dem Bazar verkauft. In Wilna mussten die Kriegsgefangenen 150 Rubel für ein Paket zahlen, bevor sie es bekamen. Als sie dann ausgehändigt wurden, waren sie leer. – Die russische Garnison will ein Fest feiern und leiht sich zu diesem Zweck aus dem Gefangenenlager 50 Löffel. Als sie nach wiederholter Aufforderung endlich zurückgegeben werden, sind es viel weniger und alles schlechte, umgetauschte. – Wilke erzählt: Von seinen 25 (Klassen-?) Kameraden waren 10 in westlichem Gewahrsam. Sie sind alle schon entlassen. In Russland sind 15, davon sind erst 3 zurück, *alle* Dystrophiker (Unterernährte)<sup>632</sup> – Rudi Böhm: Auf dem Transport von Stalino nach Minsk 15 Tote. Sie bekamen kein Trinkwasser. – Eine russische Offiziershochzeit: Hering mit Pellkartoffeln. Die Torte mit Händen gegessen. Tisch abgeleckt (er war sowieso ohne Decke) – Ein deutscher Offizier wurde verurteilt, „weil er infolge seines ‚Durchhaltens‘ im Kampf den Tod russischer Menschen verschuldet hat.“(!) – Im Hospital frisst das gesamte russische Personal aus der Gefangenenküche mit. Schwestern bringen ihr trockenes Brot mit, gehen dann ins Magazin (Verpflegungslager) und schmieren sich das Fett dick aufs Brot. – In einem Lager mit japanischen Gefangenen haben diese durchgesetzt, dass ihr General bei ihnen bleibt. Sie hören nur auf ihn, nicht auf die Russen. Sie arbeiten nur, so viel sie wollen. Sie betreiben die Arbeit als Sport und Training. Der Russe hat ihnen deutsche Brigadiere (Arbeitsgruppenführer) vorgesetzt in der Hoffnung, dass diese die Japse zu höherer Arbeitsleistung bringen. Den Gefangenen steht eine ihrer Heimatkost entsprechende Verpflegung zu. Die Japaner haben also Anspruch auf Reis, den sie nie bekamen. Kartoffeln aber waren ihnen unbedenklich. Also stellten sie die Arbeit ein und blieben eines Morgens auf ihren Pritschen liegen. Die russischen Posten haben sie halbtot geprügelt, aber sie blieben auf ihren Pritschen liegen, eisern. Einige Zeit später war der Reis da!

---

<sup>631</sup> nach *Friedrich Schiller*: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben [Original: bleiben], wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ (*Wilhelm Tell IV,3 / Tell*)

<sup>632</sup> Heute versteht man unter *Dystrophie* nicht mehr die *Unterernährung* selbst, sondern ein psychosomatisches Krankheitsbild als Folge von Unterernährung.

Zu einer solchen geschlossenen Haltung waren die deutschen Kriegsgefangenen nie zu bewegen, zu ihrem eigenen Schaden. Wie sagte Churchill doch über die Deutschen: „Überheblich im Sieg und ohne Rückgrat in der Niederlage!“<sup>633</sup> Er hat den Nagel auf den Kopf getroffen!

Wo Fleiß und Arbeit nötig sind, hat der Deutsche große Erfolge erzielt. Seine technischen und wissenschaftlichen Leistungen sind in der ganzen Welt unbestritten. Aber auf dem Gebiet der Politik und Diplomatie hat der fast immer versagt. Selbst wenn er zeitweilig eine politische oder militärische Führungsrolle gespielt hat, hat sie nie lange gedauert. Diplomatisches Geschick findet sich nicht im deutschen Volkscharakter. Er hat wenig große Staatsmänner hervorgebracht. Zu viele ungeeignete Leute sitzen in führenden Positionen, und er hat sich oft mehr nach den politischen Interessen anderer, als nach seinen eigenen gerichtet. Im **Boxeraufstand** und bei **Waterloo** hat er den Kopf hingehalten. In jüngster Zeit ist er die melkende Kuh für die **Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft**, ohne dass er aus seiner Wirtschaftskraft politisches Kapital schlägt. Er hat eben auch kein Nationalgefühl und schon gar keinen Nationalstolz, wie alle anderen Völker. Dazu kommt noch die sprichwörtliche deutsche Zwietracht. Früher haben sich die germanischen Stämme gegenseitig bekämpft, später taten die deutschen Fürsten dasselbe, und heute vergeuden wir Geld und Energien durch die Eifersüchteleien der deutschen Länder untereinander. Und in aller Welt verschenken zahllose Deutsche ihre Fähigkeiten an ihre Gastländer. Deutscher Kulturdünger für andere Staaten.

## Riga

17.8.45. Wir sollen verlegt werden. Wir packen und marschieren zum Bahnhof. Mein Gepäck – Rucksack, Wäschebeutel und ein kleiner Koffer – sind prallvoll und bleischwer. Wie gut, dass der Weg zum Bahnhof nicht sehr weit ist. Aber wir warten vergeblich auf den Zug. Also wieder zurück zum Lager.

18.8. Abmarsch zum Bahnhof. Diesmal klappt es. Eine winzige Kleinbahn<sup>634</sup> dampft mit uns nach Riga. Die altertümliche Lok wird mit dicken Holzkloben geheizt. Abends Ankunft im **Hauptlager Riga**. Natürlich werden wir sofort wieder „gefilzt“. Offiziell ist es eine Durchsuchung nach Waffen und unerlaubten Gegenständen (z. B. feststehende Messer). In Wirklichkeit klauen uns die Posten alles, was sie selbst gebrauchen oder verkaufen können.<sup>635</sup> Das Lager ist scheinbar eine ehemalige Kaserne.<sup>636</sup> Wir übernachten auf dem steinhart festgetretenen Boden des Kasernenhofes, wo wir uns mit unserem Zeltbahnen Zelte aufbauen. Um nicht ganz auf dem blanken Boden zu liegen, habe ich mich auf ein kahles Brett *gelegt*. Aber das ist sinnlos, denn es ist genau so hart, wie der Erdboden. Ich denke an den **heiligen Franziskus** und seine bittere freiwillige Armut. Er hat sie aus Liebe zu Gott auf sich genommen. Also will ich diese Härte auch auf mich nehmen, wenn auch nicht ganz freiwillig. Nur soll er mir durch seine Fürbitte helfen.

Das Lager ist überfüllt.<sup>637</sup> Nicht nur die Schlafplätze fehlen. Auch die Verpflegungsrationen werden gekürzt. Gegen dieses Leben hier war das Lager in Windau ein Paradies, denn dort entbehrten wir nicht viel, außer der Freiheit. So unterschiedlich ist es von Lager zu Lager.

31.8.45. Ein Transport kranker, arbeitsunfähiger Gefangener geht ab in die Heimat.<sup>638</sup> Kurz vor der Abfahrt stirbt einer. Wir geben den Heimkehrern kurze Mitteilungen an unsere Angehörigen mit, die

---

<sup>633</sup> Vielleicht ist folgender Ausspruch Churchills am 19.05.1943 vor dem Kongress gemeint, mit dem er wohl eine Redensart zitierte: „The Hun is always either at your throat or at your feet.“ Man hat den Deutschen stets entweder an der Gurgel oder zu Füßen (*Churchill in His Own Words*, 62).

<sup>634</sup> Zunächst werden sie vom **Haltepunkt Vārve** mit der **Schmalspurbahn (750 mm) aus Richtung Libau bis Windau** oder **Stende** gefahren sein (die in Windau anschließende **Kleinbahn (Schmalspurbahn) führte nur bis Stende**); ab dort wird es sich um einen kleinbahnähnlichen Zug (mit vielleicht kleinen, veralteten Fahrzeugen) gehandelt haben, der sie auf der Hauptstrecke nach Riga brachte. Bogg (S. 26) spricht von Viehwaggons.

<sup>635</sup> Bogg (S. 28) nennt es "eine barbarische Filzung".

<sup>636</sup> Bogg (S. 29) beschreibt die Umgebung des Lagers: "Neben dem Lager steht eine kleine orthodoxe Kirche mit mehreren Zwiebeltürmen und -türmchen." Die einzige (heute noch existierende) derartige Kirche in der Nähe kasernenähnlicher Gebäude ist die **Hl. Dreifaltigkeitskirche**. In den Gebäuden befinden sich heute nordwestlich Teile der **RTU** und südostwärts die **Fa. Northproject**.

<sup>637</sup> Bogg (S. 28) schreibt: "Das Hauptlager Riga beherbergt gewiss tausend Gefangene, vielleicht noch mehr."

<sup>638</sup> Bogg S. 32



wir auf Zettelchen oder abgerissene Zeitungsränder schreiben. Das ist alles verboten. Es darf nichts Geschriebenes oder Gedrucktes mitgenommen werden, und die Heimkehrer riskieren ihren Rücktransport ins Lager, wenn man so etwas bei ihnen findet. Es ist das angeborene Misstrauen des Russen oder auch sein schlechtes Gewissen, dass ihn veranlasst, alle Vorgänge in seinem Land geheimzuhalten. Aber die Kameraden nehmen unsere Grüße mit. Ich habe mehreren Männern solche Lebenszeichen mitgegeben. Einer von ihnen war der Kamerad Bohndorf, Obergefreiter in unserem Korps-MG-Bataillon. Kurze Grüße auf einem Stück Papier. Sie haben sie alle in die Heimat durchgebracht. Bohndorf war persönlich bei meinen Eltern<sup>639</sup>, und andere haben sich bei Carola persönlich oder brieflich gemeldet. Völz und Adamiets sind mir noch in Erinnerung. Auf diese Weise hat Carola nach einem halben Jahr Ungewissheit das erste Lebenszeichen von mir erhalten.

Wir werden in ein frei gewordenes Haus gelegt. Ein kleiner Saal mit dreistöckigen Holzpritschen ohne Stroh. Wir schlafen auf den blanken Brettern. Einziger Überfluss sind die massenhaften Wanzen. Bei den Impfungen jagen sie uns solche Serummengen in den Körper, dass ich drei Tage lang Fieber habe.

Eines Tages sagte mir ein „Altgefangener“<sup>640</sup>: „Das Schlimmste an der Gefangenschaft sind nicht die Russen, sondern die eigenen Kameraden.“ Ich habe später immer wieder an diesen Satz denken müssen, denn er war leider nur allzu wahr.

Wir werden zur (Um-) Schulung durch die „Antifa“<sup>641</sup> in einen Saal geführt. In der sog. Antifa sind mit russischer Unterstützung alle diejenigen zusammengeschlossen, die aktiv gegen den Faschismus auftreten wollen. Es sind Kommunisten, Sozialisten, naive Christen, Mitläufer und clevere Gesinnungslumpen. Die Leitung dieses Haufens liegt selbstverständlich in den Händen von Kommunisten, und die Schulung ist reine kommunistische Indoktrination mit antideutschen Effekt. Es beginnt mit dem Angriff auf den Faschismus, dann gegen die Offiziere als Kriegsverlängerer und Helfer des Faschismus. Die Argumente sind so falsch, verlogen und naiv, dass es geradezu lächerlich ist. Es wird unruhig. Zwischenrufe unterbrechen den Agitator. Es gibt regelrechten Krawall. Seitdem sind wir als „Faschisten-Bataillon“ verrufen.

Immerhin werden Gottesdienste abgehalten, die von den Christen unter der Antifa ausgerichtet werden, und zwar von beiden Konfessionen. Die Messen sind brechend voll, ca. 600 Teilnehmer.

120 Mann sind getürmt. 100 von ihnen werden wieder eingefangen, davon sind 32 tot. Das Lager muss antreten. Der russische Lagerkommandant erklärt, dass im Wiederholungsfall ein „Exempel statuiert werde.“ In den Reihen erhebt sich unwilliges Gemurmel, denn das ist völkerrechtswidrig. Die Flucht eines Gefangenen darf nur disziplinarisch bestraft werden. Die 32 Toten sind mit Sicherheit „auf der Flucht“ erschossen worden, wie man diese Morde umschreiben kann.

Verpflegung (auf dem Papier!): 600 g Brot, 200 g Nahrungsmittel, 70 g Fleisch, 40 g Zucker, 15 g Tabak. Laut Genfer Konvention erhalten Kriegsgefangene die bei den rückwärtigen Einheiten des Gewahrsamslandes übliche Verpflegung. Da die Verpflegungssätze der Roten Armee aber für Offiziere höhere Rationen vorsehen, als für Mannschaften, erhalten wir hier in der Sowjetunion – wenigstens auf dem Papier – bessere Verpflegung als unsere Mannschaften. In manchen Lagern erhielten wir sie auch tatsächlich.

7.9.45. Ein Toter aus dem Revier. Dirks erzählt, dass er allein in seinem Zimmer innerhalb von 3 Wochen 5 Tote hatte. Im Winter waren ist täglich bis zu 30 Tote. Ursache: Entkräftung, keine Medikamente, gehässiger jüdischer Arzt.

Im Lager ist der Rektor der Universität Königsberg als Gefangener. Ich habe ihn hinter einer Baracke getroffen und ein paar Worte mit ihm gewechselt. Letten, die aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen wurden, werden von den Russen wieder eingesperrt.<sup>642</sup>

---

<sup>639</sup> Er hat sich dann auch noch *brieflich* sehr vorteilhaft über den Autor geäußert.

<sup>640</sup> Kamerad, der schon während des Krieges in Gefangenschaft geraten war

<sup>641</sup> Antifa bedeutet gem. Keßler (S. 43, 48, 58) „Antifaschistisches Aktiv“ (auf S. 70: „Antifaschistische Lagergruppe“, gem. Reinhard Rurup (Hg.): *Война Германии против Советского Союза 1941-1945*, Argon, Berlin 1991, *Abschnitt Nationalkomitee „Freies Deutschland“*: „Antifaschistisches Lagerkomitee“; diese wurden vom *Nationalkomitee Freies Deutschland* organisiert. Der Autor verwendet „Antifa“ nur in diesem Sinne; den *heutigen Antifa-Begriff* für die autonome politische Linke gab es noch nicht.

<sup>642</sup> Es scheint *Georg Gerullis* (Rektor von 1935–1937) gewesen zu sein, der am 09.08.1945 in Riga hingerichtet wurde (das Treffen müsste dann mindestens einen Monat vordatiert werden); er war jedoch Litauer.



01.09.1945. Wir feiern den „Weltfriedenstag“.<sup>643</sup> Im Saal deklamiert ein Antifaschist ein Gedicht. Er beginnt pathetisch: „Heut’ ist Weltfriedenstag... (eindrucksvolle deklamatorische Pause)“, – da ein lauter Zwischenruf: „Ach!“ Das passte rhythmisch und im Reim so genau zueinander, dass brüllendes Gelächter losbrach. Die Feier war geplatzt.

Natürlich gibt es Landser, die uns hassen. Einige wollten Offiziere verprügeln, aber der Russe verhindert es. Im Grunde hätte er gar nichts dagegen, aber er fürchtet Unruhen im Lager, und deshalb verhindert er Ausschreitungen.

## Salaspils

12.9.45. Ein Offizier-Transport geht ab in das **Lager Salaspils** im Raum Riga. Ich bin auch dabei. Man munkelt, es sei eine Strafmaßnahme wegen der wiederholten Versammlungsstörungen. Salaspils ist ein Waldlager. Verpflegung und Behandlung sind noch schlechter, als im Hauptlager. Hier ist alles verboten: Arbeitsgemeinschaften, Verkehr mit den Mannschaften, Verlassen der Lagerzone. Messer, deren Klinge länger als 6 cm ist, müssen abgebrochen werden. Und vieles andere mehr.

15.10.45. erster Schnee.

Wir bekommen niemals die uns zustehende Verpflegungsmenge. Keinen Tabak. Statt Kaffee gibt es heißes Wasser oder gar nichts. Kein Licht. Kein Toilettenpapier. Wir erleuchten die Baracken mit **Kienspänen**, die wir in die Spalten der Barackenwände stecken. Und dies den ganzen Winter hindurch. Um genauer zu sein: Wir erhielten für den ganzen Winter für 150 Mann 10 **Hindenburglichter**.

3.11.45. Der Russe beginnt unter den Offizieren freiwillige Arbeitskräfte zu werben.<sup>644</sup> Laut Genfer Konvention brauchen wir nicht zu arbeiten. Der Russe will uns auch nicht direkt zwingen. Also wirbt er mit Versprechungen auf russische Art: In der Sowjetunion gelte das Prinzip ‚wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen‘<sup>645</sup>. Wer sich also nicht freiwillig meldet, bekommt keinen Tabak und keinen Wehrosold (den wir sowieso nie bekommen!!). Er bekommt auch keine **Rotkreuz-Postkarten**. Das war natürlich auch wieder ein Rechtsbruch, aber das stört den Iwan nicht. Ob der Russe sich an Verträge hielt oder nicht, hing davon ab, ob es ihm in sein Konzept und seine Pläne passte oder nicht.

Unter den Offizieren setzte nun die typisch deutsche Reaktion ein: Es begann eine eifrige Diskussion darüber, ob man arbeiten sollte oder nicht. Manche lehnten die russische Aufforderung aus Prinzip ab. Der größere Teil aber wollte arbeiten gehen, um der Öde des Lagerlebens und der seelischen Abstumpfung zu entgehen, die durch das Nichtstun entstand.<sup>646</sup> Und schon war die Uneinigkeit da. Der Russe hatte gewonnen.

Unser erster Arbeitseinsatz. Wie entladen Zementsäcke aus einem Flusskahn. Die russische Vorstellung vom sozialen Habitus des deutschen Offizier-Korps ist derart grotesk, dass man weinen möchte. Er hält uns alle für feine Herrchen, die nie im Leben körperlich gearbeitet haben. Der russische Aufseher, ein Offizier, ist ernstlich besorgt, ob wir wohl einen Zementsack von 1 Zentner tragen könnten!

7.11. Wir dürfen unsere 2. **Rotkreuz-Karte**<sup>647</sup> schreiben (**Rotes Kreuz und Roter Halbmond**). Der Russe ist fürchterlich misstrauisch, und deshalb gibt es viele Missverständnisse. Er legt uns alle Handlungen und Bemerkungen als Opposition aus. Er fürchtet eine nationale Gesinnung, die gar nicht vorhanden ist. Er hat immer noch Angst vor uns. Der russische Lagerkommandant, ein bulliger Oberst, hasst uns. Er ist seit 1917 in der **GPU (Geheimpolizei)**.

11.11. Ein Offizier (im Zivilberuf Maler, Anstreicher) stiehlt in der Lagerküche Brot: 5 Tage Arrest und 2 Monate Strafzug in Riga. – Landser hungern absichtlich, um abzumagern und dadurch vielleicht als arbeitsunfähig in die Heimat entlassen zu werden.

17.11. In den letzten sieben Tagen wurden pro Mann insgesamt 900 g Brot ausgegeben. Das sind 1 1/2 Tagesrationen. Landser brechen vor Hunger zusammen. Die **Vaterunser-Bitte** ums tägliche Brot

---

<sup>643</sup> Jahr verwechselt? Der erste „Weltfriedenstag der Jugend“ wurde am 01.09.1946 in der SBZ gefeiert.

<sup>644</sup> Bogg S. 45

<sup>645</sup> Bogg S. 35

<sup>646</sup> Bogg S. 48

<sup>647</sup> im Original DRK-Karte; DRK ist das Deutsche Rote Kreuz; die erste Karte wird nicht erwähnt

bekommt wieder aktuelle Bedeutung. Thema 1 ist jetzt nicht mehr die Frau, sondern das Essen und die Kalorientafel. Die Suppen sind so dünn, dass man bis auf den Grund des Kochgeschirrs sehen kann. Es ist wirklich fast nur Wasser. Dabei sind diese Suppen eigentlich unsere Hauptmahlzeit und sollten ein dicker Brei sein. So bleibt nur noch das Brot, aber auch Brot bekommen wir tagelang überhaupt nicht. Begreiflich der Jubel in der Baracke, wenn jemand das Fahrzeug gesehen hat: „Mehl ist gekommen!“ Manche stehen dauernd am Fenster und werfen sehnsüchtige Blicke zur Bäckerei hinüber. Und wenn dann der Schornstein raucht, geht der Ruf durch die Baracke: „Sie backen Brot!“<sup>648</sup>

18.11. Das Küchenpersonal wird wegen Unregelmäßigkeiten durch Offiziere ersetzt. Sie decken umfangreiche Schiebung und Korruption auf. Landser betrügen ihre Kameraden ohne Schuldbewusstsein. Und das sind die Mitglieder der Antifa (andere kommen gar nicht auf solche Posten), die von Ausbeutung der Arbeiterklasse reden und uns brüderlichen Sozialismus lehren wollen!

19.11.45. Befehl der Roten Armee: Offiziere haben alle Rangabzeichen abzulegen und abzuliefern. Bei dieser Gelegenheit nimmt man uns auch gleich alle Kriegsauszeichnungen ab.<sup>649</sup> Da der Russe von dieser Aktion natürlich schon lange vorher wusste, hatte er sich vor einigen Wochen von uns so ganz nebenbei und unverbindlich alle Kriegsauszeichnungen von jedem einzelnen aufschreiben lassen. Ich hatte aber meine Nahkampfspange nicht angegeben. Es war ein bitterer Augenblick, als wir unsere unter Lebensgefahr erworbenen Tapferkeitsauszeichnungen abliefern mussten. Der russische **Politoffizier** hat offenbar auch mit größerem Widerstand gerechnet, denn er hält vor Beginn der Aktion eine Rede, verlangt Verständnis und Gehorsam, macht uns Hoffnung auf baldige Heimkehr und droht mit Strafe bei Widerspenstigkeit. Im Ganzen nicht schlecht gemacht und mit dem üblichen Zuckerbrot-und-Peitsche-Prinzip. Der Politruk wiederholt alles zweimal.

21.11.45. Vorgestern und heute je ein Toter. Seit 5 Wochen gibt es statt Kaffee nur heißes Wasser.

23.11.45. Wieder ein Toter. Das sind aber nur die, die wir zufällig sehen. Ein Kamerad (Kuckhoff?), der aus der Lazarettbaracke entlassen wurde, sagt, in der letzten Woche wären es 7 Tote gewesen.

29.11. Drei Tote.

5.12.45. 17 Grad Kälte. Tageslauf: 7.30 Uhr Wecken, Zählappell, Arbeitskommandos marschieren ab. 12 Uhr Mittagessen, Arbeit, 18 Uhr Abendbrot. Unsere Arbeit: Holz fahren von der **Düna**,<sup>650</sup> Kartoffelschalen.

10.12. Wir hören aus der **sowjetisch besetzten Zone** Verhandlungsberichte von den **Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg**. Nachdem wir die rücksichtslose Gewaltpolitik dieser Verbrecher in der Heimat am eigenen Leibe erfahren haben, sehen wir jetzt hinter die Kulissen ihrer ebenso brutalen wie dummen Außenpolitik. Jeder anständige Deutsche wendet sich ab von so viel Gemeinheit, Betrug und Brutalität. Mögen es Unfähige oder Verbrecher gewesen sein, für viele von ihnen ist jedes Mitleid fehl am Platze. Natürlich ist vieles in diesen Schauprozessen aufgebauscht und übertrieben, natürlich haben Russen und Amerikaner dieselben Kriegsverbrechen begangen, aber ich habe vor dem Kriege nazistische Gewaltpolitik am eigenen Leibe erfahren<sup>651</sup> und die saudumme Politik der Nazis in der Ukraine miterlebt und bin von der Richtigkeit vieler Beschuldigungen überzeugt.

15.12.45. Ein Toter. – Was der Iwan am meisten fürchtet, ist Sabotage. Er droht immer wieder mit 5 Jahren Straflager. – Man hört immer wieder: Hätte ich doch in der Schule mehr gelernt. – Der Russe gestattet endlich allgemeinbildende Vorträge. Wir veranstalten sie abends in den Baracken, um die endlos langen, finsternen Abende zu verkürzen. Ein Sachse spricht über die sächsische Mundart, ich erzähle von meiner **Seereise nach Chile**. Anschließend kriege ich Ärger mit der Antifa, weil ich gesagt

---

<sup>648</sup> ähnlich Bogg (S. 36 u. 39)

<sup>649</sup> Somit ist bewiesen, dass die **Orden und Ehrenzeichen in der shadow box** (möglicherweise mit Ausnahme der Nahkampfspange) nicht die verliehenen Originale sind.

<sup>650</sup> Details beschreibt Bogg auf S. 45 f.

<sup>651</sup> Der Autor bezieht sich möglicherweise auf die **bis 1934 andauernden Gewaltexzesse im Gefolge der Machtergreifung 1933 oder auf die gewaltsame Aneignung Österreichs und des Sudetenlandes 1938 und der „Rest-Tschechei“ 1939. Innere Gewalttaten wurden später zunehmend verschleiert; andere persönliche Erfahrungen des Autors sind dem Herausgeber nicht bekannt.**

habe, die Verpflegung an Bord war beinahe noch schlechter als hier. – Muko<sup>652</sup> veranstaltet eine Adventfeierstunde.

18.12. Die Antifa bespitzelt uns. Jede verdächtige Bemerkung wird notiert, für die Beurteilung verwertet und dem Russen hinterbracht. Einige dieser Verräter kennen wir; es sind einige unserer Offiziere. (Wir Offiziere sind ja von den Mannschaften getrennt und wohnen in eigenen Baracken.) Auch unter den Landsern sind Spitzel. – Die Haltung der Landser uns gegenüber ist unterschiedlich. Viele sympathisieren mit uns, die Masse verhält sich neutral, einige wenige hassen uns. Erhalten Letztere Fußtritte vom Russen, dann ist das gerecht. Sagt aber ein deutscher Offizier „Sie Trottel“ zu ihnen, dann beschweren sie sich beim Russen. Vor jedem Iwan knallen sie die Hacken zusammen, die eigenen deutschen Offiziere ignorieren sie. Es sind aber nur wenige. Manche mögen triftige Gründe für ihre Ablehnung haben, bei anderen ist es vielleicht Opportunismus. – Die Antifa redet dauernd von Demokratie. In der Praxis aber arbeiten sie haargenau mit den nazistischen Methoden der Einschüchterung, Drohung, Gewalt und Bespitzelung. Ich möchte sagen, es ist schlimmer, als bei den Nazis. Es ist reine Terrorherrschaft.

Oberinspektor Goldberg, Jude, spricht fließend deutsch. Jetzt möchte er bei mir französisch lernen, aber nach der ersten Stunde gibt der auf und will lieber englisch lernen. Seine Stellung zur Kirche verständnislos und materialistisch. Diskussion darüber unmöglich.<sup>653</sup>

Wie immer vor Feiertagen – z. B. Revolutionsfest oder jetzt Weihnachten – wird uns vorher Verpflegung, die man uns dann am Feiertag als zusätzliche Verpflegung gibt, abgezogen. Jetzt fehlen wieder Zucker, Fett und Mehl.

## Weihnachten 1945

Nachmittags Kartoffelschalen. 18 Uhr Essen. 19 Uhr Feierstunde im „Klubsaal“. Anschließend gehen wir in unsere Baracke zurück und essen, was wir uns selbst noch seit Tagen vom Munde abgespart haben, feiern „privat“ noch ein wenig, tauschen Glückwünsche. Ein Gefühl von Schicksalsgemeinschaft und Kameradschaft lebt neu auf. In der Ecke der Baracke steht der im Wald geschlagene Weihnachtsbaum, geschmückt mit blinkenden Blechsternen, die wir aus gelben und weißen Konservendosen geschnitten haben, behängt mit Stanniolfäden und betupft mit Wattebäuschen aus der Lazarettbaracke. An den Fenstern kleben Scherenschnitte mit Weihnachtsmotiven.

Iwan fordert uns wieder zum Arbeitseinsatz auf, mit den üblichen verlogenen Versprechungen: Lohn, besseres Essen, frühere Heimkehr und ein Dokument über geleistete Wiedergutmachung! Ich melde mich als Tischler. Wenn schon Arbeit, dann will ich etwas dazu lernen.<sup>654</sup>

Der Russe liefert nicht die uns zustehende Menge an Nahrungsmitteln. Es gibt Gründe, die man akzeptieren kann: Die Ernährungsfrage war und ist schon immer ein Problem für die russische Bevölkerung gewesen, zumindest seit der Sowjetherrschaft. Die Russen haben selbst nicht viel zu essen, und so wird es auch bleiben. Nun muss auch noch eine Millionenarmee von Kriegsgefangenen ernährt werden. Dazu kommen unentschuld bare Gründe: Die russische Lagerkommandantur verkauft unsere Verpflegung und steckt das Geld in die eigene Tasche. Die russischen Wachmannschaften bedienen sich ebenfalls kräftig aus unseren ohnehin kläglichen Beständen. Das deutsche (Antifa!-) Küchenpersonal klaut ebenfalls, sie betrügen uns bei der Fleischausgabe, stehlen das gekochte Essen aus dem Kessel oder die von uns geschälten Kartoffeln. Dies alles ist mehrfach bewiesen. Seit Wochen gibt es kein Fett und keinen Zucker. Zu Weihnachten nicht einmal Kaffee. Beschwerden unserer Lagerärzte beim lettischen (heute russischen) Innenministerium haben nur kurzfristigen Erfolg. Der Russe liefert einen Bruchteil des Vorenthaltenen nach, und schon bald fangen die alten Betrügereien wieder an. Man kann ihm nie nachsagen, er hätte nichts nachgeliefert. Aber was er nachliefert, ist im Vergleich zu dem vorher Gestohlenen so minimal, das es gar nicht zählt. Iwan ist ein verschlagener alter Fuchs. Und der **deutsche Michel** glaubt und hofft immer wieder.

---

<sup>652</sup> *Musik- und Kultur-Organisation?*

<sup>653</sup> *Bogg (S. 42) meint scheinbar auch Goldberg, wenn er von „dem Juden“ bei (unklar) der Antifa bzw. beim bzw. als Politoffizier berichtet.*

<sup>654</sup> *vgl. Bogg S. 48*

Der Russe glaubt womöglich, dass er uns anständig behandelt. Er weist immer wieder darauf hin und vergleicht mit dem Lebensstandard der Bevölkerung. Aber der russische Lebensstandard ist derart niedrig, dass er unseren Gewohnheiten gar nicht gerecht werden kann. Was für uns einfach Selbstverständlichkeiten sind, ist für ihn Luxus. Ich habe mehrfach beobachtet, dass der Russe kein Toilettenpapier benötigt. Wenigstens hat er keins benutzt. Warum also soll er uns Toilettenpapier beschaffen?! Es gibt auch kein Holz. Wir haben unseren Brennholzbedarf mit Wissen des Russen nachts von den Flößen auf der Düna geklaut. Zu diesem Zweck hat er es sogar riskiert, uns ohne Bewachung nachts aus dem Lager zu lassen. Wir sind in einem der waldreichsten Gebiete der Erde, aber es gibt weder Holz noch Papier! Zur Entschuldigung hören wir immer wieder: „Ihr müsst verstehen...“ Oder noch häufiger: „Saфра будит<sup>655</sup>!“, morgen wird sein! Vor allem dieser letzte Trostspruch ist schon zur stehenden Redensart geworden. Wir sprechen schon mit leisem Spott vom „Saфrabudismus“.

27.12. Wir bekommen Schuhcreme. Für 5 Mann ein Stück von der Größe eines Bouillonwürfels. – Hoch im Kurs stehen Nägel (auch rostige) und Papier. So verändern sich die Wertmaßstäbe!

1.1.1946. Morgens zum Frühstück trockenes Brot und Wasser. So beginnt das neue Jahr. Ich danke Gott trotzdem für seine Güte im vergangenen Jahr und während des ganzen Krieges. Ich lebe ja noch.

6.1.46. Ein Toter. – Der Abendhimmel ist voller Sterne. Ewige, strahlende Sternenwelt, und die Erde ist voller Hass. – Immer neue Latrinenparolen, immer falsch, immer wieder von harmlosen Gemütern geglaubt. –

15.1.46. Ärztliche Untersuchung. 26 Distrophiker (Unterernährte) = 5 % der Offiziere vom Russen anerkannt. In Wirklichkeit sind es viel mehr. Ich wiege noch 122 Pfund (61 kg). Manche wiegen nur noch 94 Pfund (47 kg). Seit der Kapitulation wird eine durchschnittliche Gewichtsabnahme von 15–30 Pfund (7–15 kg) festgestellt.

27.1.46. Wir hungern. Unser Oberfeldarzt erklärt, dass wir bei dieser unzureichenden Ernährung kein Jahr mehr leben werden. Wir werden wie Sträflinge behandelt. Die freiwilligen Arbeitskommandos der Offiziere werden mit „dawai<sup>656</sup>“ und „bistree<sup>657</sup>“ angetrieben. Wachen mit Gewehr im Anschlag, als wären wir Raubtiere. Überall beginnen jetzt die **Kriegsverbrecherprozesse** in Russland (Leningrad, Minsk, Riga, Weliki Luki), und die gehässigen Presse- und Rundfunkberichte wirken sich auf das Verhalten unserer Bewacher aus.

29.1.46. Hauptmann Happler gestern im Lazarett gestorben.<sup>658</sup> – Wir bekommen statt 2300 Kalorien nur 1305. – Unser Bataillon hat 456 Offiziere, davon 42 Distrophiker (= 10 %). – Entgegen Lenins Vorschlägen, die sonst wie ein Evangelium befolgt werden, hält man uns immer noch fest. Wir tragen das „BII“ jetzt auf dem Arm.

3.2.46. Heute 1245 Kalorien. Seit einigen Tagen wieder 600 g Brot, aber sehr frisch und wässrig. Dazu 120 g Graupen. – Seit Wochen statt Kaffee heißes Wasser. – Offiziere fallen um, brechen plötzlich zusammen. – Prozess in Riga beendet: Sieben Wehrmachtsgeneräle und ein SS-General wurden erhängt. – Russische Greuelthaten erregen die lettische Bevölkerung. – Unser Lagerarzt wird zu lettischen Zivilisten gerufen, angeblich zu einer Krankenbehandlung. In Wirklichkeit wird er nur zum Essen eingeladen. – Unsere Arbeitskommandos kommen mit Fresspaketen zurück, die ihnen Letten heimlich zu gesteckt haben.

8.2.46. 98 Distrophiker (= 22 %). Die Zahl der Unterernährten steigt rapide. Ein aus einem anderen Lager gekommener der Arzt tröstet uns: In seinem Lager waren 6–7000 deutsche Kriegsgefangene. Davon waren innerhalb der ersten 4 Monate 700 Mann gestorben. Unsere Soldaten sind durch die Anstrengungen der letzten Kriegszeit physisch und psychisch erschöpft und haben kaum noch Widerstandskräfte. Und bei dieser menschenrechtswidrigen Behandlung und Verpflegungsentzug sterben sie wie die Fliegen.

9.2.46. Aus Schweden treffen 36 deutsche Offiziere ein.<sup>659</sup> Sie waren nach der Kapitulation über die Ostsee nach Schweden entkommen. Jetzt wurden sie **von Schweden ausgeliefert**. Sie erzählen: Die

---

<sup>655</sup> завтра будет

<sup>656</sup> давай, los, komm

<sup>657</sup> быстрый, schnell

<sup>658</sup> Bogg (S. 42) nennt einen Hauptmann Habtmann, der am 25.12.1945 im Krankenrevier verstorben ist. Es besteht eine äußerst geringe Wahrscheinlichkeit, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt.

<sup>659</sup> Details und Hintergründe beschreibt auch Bogg auf S. 46 f.



schwedische Bevölkerung ist über diese Verletzung des Asylrechts durch die Regierung erbost und protestierte gegen die Auslieferung. Protestkundgebungen von Studenten und Gewerkschaften. Auch Bischöfe protestieren. Die Zeitungen sind voller Empörung. Allerdings gilt ihre Sympathie in erster Linie den nach Schweden geflohenen Letten. In den Internierungslagern entstand Panik. Selbstmorde und Selbstverstümmelungen. Sie standen Schlange vor dem Hauklotz und schlugen sich mit dem Beil eine Zehe ab. Sie werden trotzdem – mit Krücken – abtransportiert. Einer schneidet sich noch im Bus auf der Fahrt zum Hafen mit einer Rasierklinge die Pulsader auf, obgleich er, wie alle, zwischen 2 Polizisten saß. Hungerstreiks und Telegramme an den Papst und den englischen König waren erfolglos geblieben.

Ihr Interniertenleben in Schweden war nicht unangenehm gewesen. Hervorragende Verpflegung und Wehrsold (als Oberleutnant z. B. 75 Kronen). Dafür kauften sie sich zusätzliche Verpflegung, Bekleidung, Tabak, Schokolade. Sie bekamen Post und Zeitungen. Unterbringung im Lager war gut, die Behandlung durch schwedische Offiziere freundlich. Nur einmal ein Zwischenfall mit der schwedischen Bevölkerung. Viele hatten ein Verhältnis mit schwedischen Mädchen, und manche blieben 2–3 Tage aus dem Lager fort.

(Wir bekommen hier offiziell 10 Rubel pro Tag. In Wirklichkeit aber nichts, weil das Geld mit dem Lebensunterhalt im Lager „verrechnet“ wurde.)

Die „Schweden“ wurden von russischen Schiffen abgeholt. Ausgesuchtes Bordpersonal. Blonde, lachende Matrosen, tadellose Uniformen, gutes Benehmen. Aber kaum waren sie auf hoher See, da begann die Filzung, und als sie in Libau ankamen, waren sie restlos ausgeplündert. – In Libau lag der ehemalige deutsche Kreuzer „Nürnberg“.

14.2. Bisher kältester Tag: Minus 20 Grad. Von 2000 Lagerinsassen sind 900 Distrophiker. Und der unverschämte russische Kommandant erklärt, wir seien ein Erholungslager! – Die schlechte Ernährung erklärt uns der Kommandant so: Die Lager müssten sich wirtschaftlich selbst tragen. Sie leihen die Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte an Betriebe oder andere Stellen aus und bekommen dafür Geld. Da unsere Arbeitsleistung aber zu gering ist, erwirtschaftet das Lager nicht genug, um uns besser ernähren zu können. Der jüdische Oberinspektor tröstet uns damit, dass ganz Russland genauso schlecht äße, weil die Ernte schlecht gewesen sei. An all dem ist ein Körnchen Wahrheit; es ist aber kein Grund, uns verhungern zu lassen. Eine Woche später erklärt Stalin, die Lebensmittelkarten sollen abgeschafft werden! – Für notwendige Lagerarbeiten besteht Arbeitszwang. – Der Zustand der Zähne ist katastrophal. Meiner nicht. – 3 Kriegsgefangene haben bereits Wasser.<sup>660</sup> – Wir bekommen Seife. Pro Mann 1/2 Stück Kriegsseife für 2 Monate. Da Schuhwerk knapp ist, läuft alles in Holzpantinen.

20.2. Die Wahlen zum Obersten Sowjet und zum Nationalitätenrat<sup>661</sup> haben überall zwischen 94–99% ergeben. Im Baltikum 95%. Letten erzählen uns, dass ihnen 2 Männer vorgestellt worden seien, die sie wählen mussten. – In der Sowjetunion stellen sich zwei Gruppen zur Wahl: Kommunisten (Parteimitglieder) und Parteilose (von der Partei geduldete parteilose Kollaborateure). Beide bilden einen Block. Zur Wahl werden Kandidatenlisten aufgestellt, und zwar von der Partei, den staatlich gelenkten Gewerkschaften und Organisationen und von der Armee. Der Wähler kann dann diese oder jene Liste ablehnen oder einzelne Kandidaten streichen, aber wen auch immer er wählt – es sind immer Kommunisten oder Linientreue.

Unser Offizier-Bataillon hat 532 Mann, davon 121 Distrophiker = 24%. Durchschnittliche Gewichtsabnahme der letzten 3 Wochen: 6–8 Pfund (3–4 kg). Ich wiege noch 115 Pfund (57,5 kg). Natürlich gibt es noch Leute, die unsere Verpflegung als „nicht schlecht“ bezeichnen. Das sind unsere Küchenbullen, die Antifa-Clique und die Spitzel. 60 g Erbsen auf 3/4 Liter Wasser wären unsere Hauptmahlzeit gewesen, aber es waren eben nicht einmal 60 g drin.

Heutige Verpflegung: 400 g stark wasserhaltiges Brot, 120 g Erbsen, 110 g Kartoffeln = etwa 1200 Kalorien, das heißt die Hälfte des uns Zustehenden. Und auch das steht nur auf dem Papier! Wenn auf der Verpflegungsanweisung „Fleisch“ steht, dann ist das bestenfalls Pferdefleisch, oft aber ein Gemisch aus Köpfen, Gedärmen, Lungen, Sehnen und Zadder. Als „Fisch“ bekommen wir Köpfe, Schwänze und Gräten, Abfälle aus der Konservenfabrik in Riga. Als „Mehl“ bekommen wir manchmal die im Magazin zusammengefügten Reste. So sieht die Wirklichkeit aus, wenn es heißt, wir

---

<sup>660</sup> wahrscheinlich ist *Bauchwassersucht* gemeint

<sup>661</sup> Der *Oberste Sowjet*, das Parlament der UdSSR, bestand aus dem Unions Sowjet und dem Nationalitäten Sowjet. Die Wahl fand am *10. Februar* statt, die erste Sitzung offenbar am *19. März*.



bekommen Fleisch, Fisch oder Mehl oder Brot. Aber es entspricht durchaus den typisch russischen Verhältnissen, wenn wir andererseits – wie einmal geschehen – tagelang herrlichen Lachs als Brotbelag bekamen.

Ein Offizier hat seinen Trauring für Esswaren verkauft. – Der körperliche Verfall zeitigt die ersten moralischen Zusammenbrüche. – Deutsche Offiziere reißen vor russischen Gefreiten die Hacken zusammen.

Der Russe ist ein Meister der Improvisation. Mit einem Hammer und einem Stück aus der Fütterung seiner Wattejacke vollbringt er Autoreparaturen. Er scheut sich nicht, irgendwo ein Loch aufzureißen, um ein anderes zu stopfen. – Der Abtransport unserer Kranken geht genauso zögernd, unregelmäßig und schleppend vor sich, wie der Verpflegungsnachschub, Post und sogar der Arbeitseinsatz.

Wenn Landser stehlen, verschweigt man es nach Möglichkeit. Wenn Offiziere stehlen, wird es aufgebauscht und im ganzen Lager verbreitet.

Wanzen, Flöhe, Läuse, Ratten und Mäuse sind zwar vorhanden, aber nicht so zahlreich, dass sie eine Plage wären.<sup>662</sup>

1.3.46. Seit 2 Monaten eine unzureichende Verpflegung, bei der wir rapide abnehmen. Todesfälle nehmen zu. Gestern 2 Tote, heute 2 Tote. Wir liegen den ganzen Tag auf der Pritsche, um Kräfte zu sparen. Das Gedächtnis lässt nach. Manche Distrophiker laufen schon wie Knochengerippe im Lager herum.

Von Zeit zu Zeit wird die Verpflegung etwas besser. Vielleicht, wenn die Todesfälle allzu stark ansteigen. Zentgraf erzählt von einem Lager 350 km südostwärts von Moskau, Sumpfgelände, altes zaristisches Verbannungsgebiet. Heute bolschewistisches Verbannungsgebiet. Zivilisten. Harte Arbeit, aber gute Verpflegung.<sup>663</sup>

Zahl der **Stalingrad-Überlebenden** ca. 5–6.000. Das ist der Rest von 91.000, die in Gefangenschaft gingen.

Schwedische und Schweizer Zeitungen berichten mit Fotos, dass aus der Sowjetunion nur kranke und Ausgemergelte entlassen werden.

25 Offiziere werden zum Verhör abgeholt. Faustschläge, Fußtritte gegen den Hals, kalte Zellen, gekürzte Verpflegung.

Wir müssen alle Bücher abliefern, ohne Begründung.<sup>664</sup> Später erhalten wir einige zurück. So macht er es immer: Er nimmt uns etwas weg und gibt später einen kleinen Teil davon zurück. So kann er immer sagen, er habe es ja wieder zurückgegeben.

9.3. Vermutlich ist ein Befehl ergangen, dass alle Offiziere bis einschließlich Hauptmann arbeiten müssen. Heute wurden 100 Offiziere ausgemustert und in ein Arbeitslager geschickt.<sup>665</sup>

Heute kam die erste Post aus der Heimat. Für 4 Mann von 400! Nach 10 Monaten!

10.3. Weitere 50 Offiziere abtransportiert. – Die Gesundheitsuntersuchung bestätigt, dass ich arbeitsunfähig bin. Unterernährt. Von den 380 Offizieren sind 206 unterernährt = 52% – Gottesdienst ist verboten. Daher machen wir es heimlich. Nach Einbruch der Dunkelheit gehen wir einzeln und unauffällig zur Krankenbaracke. Einer der Sanitäter ist katholischer Geistlicher. Auf ein vereinbartes Klopfzeichen lässt er uns in seinen Wohnraum, wo wir dann lautlos die heilige Messe feiern. Wie die ersten Christen in den **Katakomben**. Wir sind meist ca. 12 Mann. Messwein und Hostien bekommt der Geistliche auf verschwiegenen Wegen aus Riga.

13.3.46. Temperatur: –19 bis –20° C.

15.3.46. Thiele stirbt den Hungertod. Es ist der 6. Fall dieser Art. Krankheiten, die ein gesunder Körper ohne Schwierigkeiten aushält, werfen uns jetzt aufs Krankenlager und führen oft zum Tod, weil der völlig entkräftete Körper keine Widerstandskraft mehr besitzt. Wir sind so anfällig geworden, dass ein Luftzug, der früher höchstens einen Schnupfen erzeugt hat, heute eine Lungenentzündung bewirkt, und die ist bei unserem Zustand tödlich. So sterben die Leute an den verschiedensten

---

<sup>662</sup> Bogg (S. 39) verneint Läuse, klagt dafür über die Flöhe.

<sup>663</sup> Wahrscheinlich ist **Subowa Poljana** gemeint, dessen Vorläufer zwar erst seit 1931 bestand, aber in einem „Gebiet“ mit 2 weiteren Lagern lag (Mitt. A. Rshavin v.19.11.2019)

<sup>664</sup> Bogg S. 48

<sup>665</sup> davon 30 nach Riga, darunter Bogg (S. 48, dort 08.03.)

Krankheiten, die dann auch als Todesursache angegeben werden. Aber die wahre Todesursache ist die Unterernährung, der Hungertod. So erklärt es uns der Arzt.

20.3.46. Gestern hat sich wieder einer erhängt. Es ist der 2. Fall.

Von ca. 380 Offizieren sind 258 unterernährt = 68%. Es werden immer mehr. Ich glaube, sie wollen das ganze Bataillon vernichten. Wir sind ja das „Faschisten-Bataillon“ aus Riga.

Die Offiziere aus Schweden haben gesonderte Wohnräume bekommen und werden besser gepflegt. Der Unterschied zwischen Schweden und der Sowjetunion soll nicht so krass zutage treten.

29.3.46. 300 g Brot, 98 g Hirse, 35 g Mehl. Das sind 900 Kalorien. Das frisst ein Papagei an einem Tag. Für einen arbeitenden Menschen unmöglich. – Und angesichts dieser Verpflegung hat die Antifa noch die Frechheit, nach altbewährter Nazimethode mit einer Spendenliste für die Lagermusik herumzulaufen, die ohnehin zum besser-verpflegten Antifa-Klüngel gehört!

Im Monat März 7 Tote. Seit der Kapitulation 120 Tote. Dabei sind die schweren Fälle alle schon vorher nach Riga abgeschoben worden! Durch die russische Verwaltung werden diese Todesfälle alle vertuscht. Es gibt keine Registrierung, keine Bescheinigung, keine Benachrichtigung der Angehörigen. Die von den Ärzten privat angefertigten Totenlisten werden ihnen bei der nächsten Durchsuchung abgenommen, außerdem mit Strafen bedroht.

In Wien geben die Russen die Klöster an die Orden zurück und nehmen angeblich sogar an Gottesdiensten teil. Alles Täuschung der Öffentlichkeit. Geschickte Propaganda. Uns hier hinter dem eisernen Vorhang verweigert man sogar das vertraglich zugestandene Recht auf Gottesdienst. Natürlich mit (seltenen) Ausnahmen, so dass er auch hier immer sagen kann, er habe ja Gottesdienste gestattet. So gibt es z. B. am

10.4. einen Trauergottesdienst für gefallene Rotarmisten.

15.4.<sup>666</sup> Heute sind wir zwei Jahre verheiratet, aber 1 3/4 Jahre davon sind wir schon getrennt. Und während dieser Zeit ist die große Katastrophe über Deutschland hereingebrochen. Von seinen Feinden zerstückelt und ausgeplündert, ist es bitter arm geworden. Und ich habe bis heute – fast ein Jahr nach der Kapitulation – immer noch keine Nachricht aus der Heimat. Aber aus den zu uns gelangenden Nachrichten weiß ich, dass ich den größten Teil meines Besitzes, Wohnung, Geld und anderes Gut verloren habe. Auch ich bin arm geworden. Nun ist ein Strich gezogen. Ich beginne ein neues Leben, das allein aus Carolas und meiner Arbeit geschaffen ist, – wenn ich heimkehren sollte.

17.4.46. Nach fast einjähriger Gefangenschaft erhalte ich die erste Post aus der Heimat. Meine kleine Tochter Barbara ist tot, mein Bruder vermisst, alles Hab und Gut verloren. Aber meine Eltern, meine Frau und ihre zwei Söhne leben noch. Mein erstes Lebenszeichen war am 24.09.45 – 5 Monate nach der Kapitulation – zu Hause angekommen. Es war ein auf ein Stück Papier gekritzelter Gruß, den ein kranker Heimkehrer aus Riga durchgeschmuggelt hatte.

Wieder 1 Toter. – Seit Wochen nur 1200 Kalorien täglich, davon 300 g Brot. Wiege noch 115 Pfund (57,5 kg). – Frau Dr. Herzig, jüdische Ärztin, ist sehr besorgt um uns.

Verpflegung wird schlagartig besser. Die Suppe ist so dick und trocken, dass viele sie nicht essen können. Nach 10 Tagen wieder radikal schlechter: Nur 800 Kalorien. – Sehr spärliche Nachrichten aus der Heimat, da scharfe Zensur wegen wachsender Ost-West-Spannungen. Über Kriegsgefangene und Heimkehr wird überhaupt nichts gesagt. Umso üppiger gedeihen Gerüchte und Latrinenparolen. Der Iwan sieht in allen für ihn meist ungünstigen Gerüchten Sabotage und antibolschewistische Propaganda. Er könnte es ja durch eine bessere Nachrichtenversorgung verhindern, aber das geht wiederum nicht, weil dann sein schäbiges Verhalten offenbar würde. Also bleibt der eiserne Vorhang. In solcher Methode kennt er sich am besten aus. – Die einzigen authentischen Nachrichten kommen mit den Rotkreuz-Karten aus der Heimat, aber auch die werden zensiert. Erstaunlich ist, dass der Text der Post verschieden interpretiert wird. Jeder Mensch hat ja verschiedene Ansichten und Hoffnungen, und so liest jeder aus den Nachrichten immer nur das heraus, was seine Meinung oder Hoffnung bestätigt. Wir bekommen natürlich nur Zeitungen aus der sowjetisch besetzten Zone, und die bringen nur Gutes aus dem Osten und nur Schlechtes aus dem Westen. Erschreckend ist nur, dass es so viele saudumme Menschen gibt, die alles Gedruckte für bare Münze nehmen. Die Dummen sterben wahrhaftig nicht aus.

---

<sup>666</sup> Die Urfassung dieses Abschnitts ist in *einem der sechs noch vorhandenen Original-Notizblätter* enthalten.

19.4.46. Karfreitag. – Wir haben ein Musterexemplar von einem Gesinnungslumpen unter uns: Der ehemalige Luftwaffenleutnant Mahnkopf aus Hamburg – Bis zum Kriegsende war er NS-Führungsoffizier und hat noch auf dem Marsch in die Gefangenschaft einem Kameraden Ohrfeigen angeboten, als dieser bemerkte: ‚Das haben wir Hitler zu verdanken!‘ Heute ist Mahnkopf Antifa-Mitglied und Spitzel in russischen Diensten, schnüffelt herum und beschimpft seine ehemaligen Offizier-Kameraden als Kriegsverlängerer! Da er unter russischem Schutz steht, können wir nichts gegen ihn unternehmen.

Der Russe hat wieder erlaubt, dass wir Vorträge über unser Berufsleben oder andere Fachvorträge halten können. Ich gebe auch Französisch-Unterricht. Nach einer solchen Stunde kommt ein junger Ari-Leutnant zu mir. Er ist ein ehemaliger Schüler von mir aus der Schlüterschule in Charlottenburg.<sup>667</sup> Er hat mich an meiner Stimme und einigen für mich typischen Doziergesten wiedererkannt.

Die Verteilung der kalten Verpflegung ist immer ein Akt lautloser, dramatischer Spannung. Das Brot wird z. B. als halbes Brot geliefert und muss für die Mitglieder der Verpflegungsgruppe (8–10 Mann) in möglichst gleiche Teile geschnitten werden. Der Verteiler ist zwar als Vertrauensperson von der Gruppe gewählt worden, ist aber trotzdem bei der Verteilung von der Gruppe umlagert, die seine Arbeit mit argwöhnischen Blicken verfolgt. Dennoch versuchen manche Verteiler zu mogeln, wobei es manchmal zu grotesken Situationen kommt. Manche Gruppen haben sich kleine Waagen gebaut, mit denen auch Fisch und Zucker abgewogen werden. Trotz allem gibt es öfter Streit, und die Verteiler wechseln mehrfach. Auch ich war Verteiler, und da ich nie so verfressen war und immer absolut gerecht verteilt habe, bin ich hier und in anderen Lagern immer lange Zeit Verteiler gewesen.

Unsere Pritschen sind 2-stöckig und bestehen aus einer durch die ganze Baracke gehenden Bretterlage, auf der pro Mann 45 cm Liegefläche vorgesehen sind.<sup>668</sup> Skizze Seite 292. Bei der Seitenlage mit leicht angezogenen Knien stoßen die Knie fast in die Kniekehlen des Nebenmannes. Daher drehen wir uns während des Nachtschlafes von Zeit zu Zeit auf Kommando alle gleichzeitig auf die andere Seite. Nur ich habe es etwas besser, denn ich liege am Ende der Pritschen und kann meine Knie über die Bretterkante hinaus in die Luft strecken.

Der Winter ist lang, dunkel und eiskalt. Nachmittags um 15 Uhr ist es bereits stockfinster, sodass wir unsere Kienspäne als Beleuchtungskörper schräg in die Barackenwände stecken. Manchmal liegen wir aber auch im Dunkeln auf unseren Pritschen, während einer von uns von seinem Platz aus einen Vortrag hält. – Heute sind es minus 25° C. Die Fenster sind vereist, aber durch ein kleines, durch Anhauchen aufgetautes Loch sehen wir das draußen angebrachte Thermometer. Unmittelbar nach Sonnenaufgang sinkt es plötzlich nochmals um mehrere Grade.

27. u. 28.4. 400 g Brot, 40 g Zucker, 800 g Kleie. Die Fälle von Wasserdistrophie mehren sich. Erste Fälle von Sehstörungen und völliger Erblindung bei Nacht. Einige von uns suchen den Wald – das Lager reicht in einen Wald hinein – nach sämtlichen genießbaren Unkräutern und Grünpflanzen ab. Wilde Möhre, Schafgarbe, Hirtentäschelkraut, Vogelmiere, Brennessel, Löwenzahn und einfaches Gras. Zweck: Vitaminzufuhr und Magenfüllung zur Beseitigung des Hungergefühls. Sie kochen das Zeug dann wie Spinat und essen es oder geben es ihrer Mittags-Suppe bei. Manche kochen sich aus Faulbaum, Lindenblättern und Zucker eine Art Marmelade. Einmal fangen sie eine junge Drossel und machen daraus eine Fleischbeilage. Auch Frösche werden in steigendem Maße gegessen. Birken werden angezapft und der Saft getrunken. Der Ideenreichtum auf diesem Gebiet ist erstaunlich, aber diese Zusatznahrung ist nicht ungefährlich, denn bei der gierigen Suche nach essbaren Kräutern ist manches giftige Gewächs dazwischengeraten und hat Vergiftungen verursacht. Einer von uns hatte sich eine fast tödliche Vergiftung zugezogen und ist nur wie durch ein Wunder wieder genesen. – Diejenigen, die unter unserem Verpflegungsmangel am meisten leiden, sind die ehemals wohlgenährten Zahlmeister und Etappenhengste. – Ich selbst habe solches Grünzeug nie gegessen. Ich wiege sogar wieder 118 Pfund (59 kg).

1.5.46. Vom 1.–4. Mai ist das Verlassen der Baracken nach 20 Uhr verboten. (Jahrestag der Kapitulation!) Haben die eine Angst! Andererseits eine kluge Vorsichtsmaßnahme.

---

<sup>667</sup> An der Schlüter-Oberschule für Jungen (bis 1937 *Kaiser-Friedrich-Schule*, heute in ihrem Gebäude die *Joan-Miro-Grundschule*; s. a. *Schulgeschichte*) fand der Autor seine erste Anstellung (Fotos).

<sup>668</sup> Bogg S. 45: „Mit dem Zollstab wird der Liegeraum ausgemessen. Nicht einmal ein halber Meter kommt auf den einzelnen.“

9.5. Wenn sich jemand dem Stacheldrahtzaun auf weniger als 50 m nähert, wird geschossen. Heute ist nämlich der „Tag des Sieges“, und einem Gerücht zufolge sollen lettische Partisanen versucht haben, ein Gefangenenlager zu stürmen. Die Roten befürchten ähnliche Aktionen auch anderswo. Aber es ist russische Gewohnheit, an besonderen Tagen, Feier- oder Gedenktagen, die Wachen zu verstärken. Der Russe geht kein Risiko ein.

8.5.46. Ein Jahr Gefangenschaft.<sup>669</sup>

13.5. Distrophiker II (Unterernährter mit zusätzlichen Gebrechen, hier ein Leistenbruch) wird zum Arbeitseinsatz kommandiert. Das ist Ausbeutung der Arbeitskraft bis zum Verbrechen. Und dies geschieht in dem Staat, der die Ausbeutung der Arbeitskraft in den kapitalistischen Ländern immer wieder anprangert. Die Untersuchungen zwecks Arbeitstauglichkeit gleichen einem Sklavenmarkt, wenn wir in langer Reihe, splinternackt, von der Kommission betastet und begutachtet werden. – Hier geschehen Verbrechen, für die im selben Augenblick in Nürnberg Deutsche zum Tode verurteilt werden.

Das langsame Verhungernlassen ist genau so schlimm, wie erschießen.

Auch die Kranken werden nicht entlassen. Iwan hat seine Gründe dafür: 1. hat er die nie wiederkehrende Gelegenheit, Millionen fleißiger und tüchtiger deutscher Arbeitskräfte billig einzusetzen. 2. hat er mit den Gefangenen immer ein Faustpfand in der Hand für alle möglichen Erpressungen, politischen Forderungen, Tauschgeschäfte u. a. 3. verhindert er durch dieses Festhalten von Millionen Männern auf Jahre hinaus einen Bevölkerungszuwachs in Deutschland. Wie weit er uns durch Zusätze im Essen auch biologisch schädigt, weiß ich nicht. 4. hat der Russe ohnehin ein anderes Zeitgefühl. Ein paar Jahre sind für ihn eine kurze Zeitspanne. 5. hat er mit jedem Gefangenen, der hier krepirt, einen verhassten Faschisten vernichtet. Vielleicht sogar einen potenziellen Feind von morgen. Tausende und abertausende von deutschen Gefangenen sind in der Sowjetunion krepirt, erschlagen und erschossen worden, ohne dass die Weltöffentlichkeit von diesen völkerrechtswidrigen Verbrechen besondere Notiz genommen hätte, und ohne dass die Sowjetunion sich dafür verantworten musste.

Verpflegung wieder schlechter. Frage- und Antwortstunde mit Politkommissar Goldberg. Rotkreuzkarten und Verpflegungssatz stünden und zwar zu, aber es gäbe keine RK-Karten und keine Verpflegung, weil eben nichts da sei. Die „Schweden“ bekämen bessere Verpflegung, weil sie in Schweden unter antibolschewistischer Propaganda gestanden hätten, und die Sowjetunion es ihnen nun beweisen will, dass die Behauptungen über schlechte Verpflegung und Behandlung erlogen gewesen seien. (Inzwischen sind auch einige Schweden schon Distrophiker und liegen in der Krankenbaracke.) Goldberg redet weiter: Die Nachrichten über angebliche Gefangenenentlassungen aus den westlichen Ländern seien erlogen. Im übrigen gibt er gehässige, patzige oder saudumme Antworten. Ich bin immer ganz fassungslos über die krassen Widersprüche in seinen Aussagen. Hält er uns für so dumm? Den Landsern erzählt er, die Offiziere seien dreckiger, als sie.

Rede Molotows vor der Weltöffentlichkeit: „Russland ist großmütig und großherzig!“<sup>670</sup> Eine faustdicke Lüge. Die sowjetische Politik hinter dem eisernen Vorhang sieht anders aus. Hat sich die Welt jemals gefragt, warum sich die Sowjetunion eigentlich so hermetisch von der übrigen Welt abriegelt?

Die lettische Bevölkerung hat keine Rasierklingen, und dies ein Jahr nach Kriegsende.

25.5.46. Der Zustand der Zähne wird immer bedenklicher. Ein Kamerad hat schon sein ganzes Gebiss verloren. Das Lager hat zwar einen Zahnarzt, aber er bekommt kein Material. – Ich wiege 117 Pfund (58,5 kg). – Vor einer Woche sind 300 Distrophiker in ein Genesungslager nach X gekommen. Auf dem Fußmarsch(!) dorthin sind 68 Mann zusammengebrochen und in ein Lazarett nach Riga gebracht worden.

Der russische Lagerkommandant, ein Oberst, lässt Holzzäune abreißen, zerhacken, bündeln, und verkauft sie dann auf eigene Rechnung, um sein Gehalt aufzubessern. Andere russische Offiziere

---

<sup>669</sup> Am 08.05.1945 erfolgte zwar die Kapitulation, die Kriegsgefangenschaft des Autors begann de facto aber erst am 10., vgl. S. 284

<sup>670</sup> Der zeitlichen Einreihung zufolge muss es sich um eine Rede auf der Pariser Außenministerkonferenz (erste Sitzungsperiode vom 25. April bis zum 16. Mai 1946) handeln, deren Text ich noch suche. (Am 31.07.1946 sagte Molotow: „a number of clauses ... were lightened“; es gab wohl auch Konferenzen, die besonders der Frage der Kriegsgefangenen gewidmet waren.)



lassen ihre **Papyrossi**-Ration von Landsern verkaufen, weil sie kein Geld mehr haben. Ihr Sold kommt angeblich unregelmäßig. Im Mai haben sie noch nicht ihre April-Löhnung.

Die Ost-West Spannungen verstärken sich. Die ehemaligen Verbündeten werfen sich gegenseitig ihre Verfehlungen vor, und dabei zeigt sich, dass sie alle Dreck am Stecken haben, und dass sie dieselben Kriegsverbrechen begangen haben, die sie den Deutschen in Nürnberg vorwerfen (Radiomeldungen deutscher und russischer Sender). Ob sich die Ankläger und Richter in Nürnberg nicht wenigstens manchmal schämen? Aber es sind Militärs und Politiker, noch dazu amerikanische und russische, und sie sitzen über einen mit Mühe besiegten Feind zu Gericht, über einen gefürchteten und verhassten Konkurrenten. Und hinter dem Gericht steht nicht zuletzt dass – begreiflicherweise – hasserfüllte **Weltjudentum**.<sup>671</sup>

Die Russen haben Angst vor Partisanen. Ein Fabrikdirektor erbat einen Arzt, aber das Lager weigerte sich, ihn zu schicken. Die Fabrik sollte ihn selbst abholen. Man fürchtete, der Arzt sollte zu lettischen Partisanen geholt werden.

2.6.46. Heute ging ein Arbeitskommando zum Unkrautjäten auf den Acker eines sowjetischen Offiziers. Das gejätete Unkraut brachten die Kameraden mit, um es zu kochen und ins Essen zu tun. Andere haben die noch brauchbaren Saatkartoffeln herausgerissen und das Kartoffelkraut wieder festgedrückt. Iwan wird sich wundern, wenn seine Kartoffeln eingehen. Übrigens ist es verboten, Kriegsgefangene für private Dienste in Anspruch zu nehmen, vor allem unentgeltlich.

Wieder einmal hat sich herausgestellt, dass uns das deutsche Küchenpersonal um Verpflegung betrügt. Seit einigen Tagen habe ich Zahnfleischbluten.

6.6.46. Die stinkende Fischsuppe, die wir seit einigen Tagen bekommen, setzt allem bisher Dagewesenen die Krone auf. Die Fische sind so schlecht, dass sie nicht ins Essen kommen, sondern abgekocht und gesondert ausgegeben werden. Die meisten von uns essen sie dennoch. Viele tun es aus Hunger. Bei anderen aber nimmt die maßlose Verfressenheit geradezu ekelhafte Formen an. Natürlich gab es Magenbeschwerden und einige Vergiftungen.

8.6.46. 119 Pfund (59,5 kg). Selbst in harten Frontdienstzeiten wog ich 135–138 Pfund (67,5–69 kg).

10.6.46. Zwei Offiziere sind geflohen. Es wird eine Kollektivstrafe für das ganze Bataillon verhängt. Der Bataillonsführer und einige „schuldige“ Offiziere werden eingesperrt und das ganze übrige Bataillon wird in **eine** Baracke zusammengepfercht, wo es übernachten muss. Gemessen an anderen war diese Strafe gering, aber trotzdem sind Kollektivstrafen ein Verstoß gegen die Genfer Konvention.

Das fehlende Klopapier wird durch Grasbüschel ersetzt. Einer hat sein Verbandspäckchen um ein Stöckchen gewickelt, wie einen kleinen Paukenschlägel. Wird nach jedem Gebrauch abgespült. Bis der Russe endlich Abhilfe schafft und einen ganzen Lkw voller Bücher anfährt. Fast alles religiöse Literatur. Wir suchen uns die besten Bücher heraus, um sie zu lesen. Den Rest führen wir seiner Bestimmung zu. Wahrscheinlich hat Iwan einem Pfarrer die ganze Bibliothek ausgeräumt.

12.6. Untersuchung durch einen russischen Arzt. Das ganze Bataillon, außer 80 Offizieren, wird plötzlich gesund geschrieben. Damit sind wir alle arbeitsfähig. Anschließend beginnt sofort der Abtransport in ein Arbeitslager, einschließlich der Ärzte und Geistlichen (Genf!). – Der Abtransport meiner Gruppe ist für den 12.6. 10 Uhr vorgesehen, erfolgt aber erst am 13.6. um 17 Uhr.

In diesem Lager Salaspils lassen wir eine ganze Reihe von Toten zurück. Es war ein scheußliches Lager. Wir nannten es deshalb auch immer Satanspils.

Verstöße gegen die Genfer Konvention, die wir selbst erlebt oder von denen wir erfahren haben: Kollektivstrafen, Wiederverschleppung bereits entlassener Gefangener, Entzug der zustehenden Verpflegung, Bestrafung geringer Arbeitsleistung durch Verpflegungsentzug, beschränkte Wortzahl auf RK-Karten (1 Zeile, 10 Worte), wenn es überhaupt Karten gab, Diebstahl von Privateigentum, politische Schulung unter Druck, Versammlungszwang, Verhöre mit brutaler Prügelei, Mord, Außenarbeit bei Niedrigst-Temperaturen, keine Meldung von Verstorbenen an die Heimat, Verschleppung spanischer Kinder (Riga, Polen)<sup>672</sup>.

---

<sup>671</sup> Der Autor hatte zwar zeit seines Lebens Vorbehalte gegen Juden, aber dass er dieser Verschwörungstheorie einst Glauben schenkte, hat er später nie mehr erwähnt.

<sup>672</sup> Spanische Kinder kamen **nach Mexiko** und **in die Sowjetunion**, von Polen oder Riga ist aber nichts bekannt.



## Brückenlager

13.6.46 Ankunft im **Brückenlager 350/II bei Riga**. Hier treffe ich 2 ehemalige Kompanie-Angehörige: Stefan und Schulz(?). Bei der Fahrt durch Riga beschleicht mich eine etwas betrübte Stimmung. Früher<sup>673</sup> lief ich hier frei herum, und jetzt bin ich nach 14 Monaten immer noch hier, aber als Gefangener. Das Leben in der Stadt ist einigermaßen friedensmäßig, aber ärmlich. Man sieht keine fröhlichen Gesichter.

Der Ton im Lager ist kameradschaftlich. Die deutsche Lagerleitung ist nett, die russische Kommandantur korrekt, die Verpflegung ausreichend und schmackhaft, aber eintönig. Hirse und Graupen. Bezahlung der Arbeit schlecht und völlig undurchsichtig. Es ist etwa so: Die Gefangenenlager sollen sich selbst unterhalten, indem sie die Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte an Betriebe, Fabriken usw. gegen Bezahlung ausleihen. Hier z. B. wurde uns folgende Rechnung vorgelegt:

Der Betrieb zahlt an das Lager pro Arbeitskraft.....	280 Rubel
Davon behält das Lager für Unterkunft, Verpflegung usw. ....	200 „
Außerdem behält das Lager 30 % (wofür ?) .....	<u>-24 „</u>
Bleiben theoretisch an den Kriegsgefangenen auszuzahlen .....	56 Rubel,

die wir nie erhalten haben. Es gibt zwar dicke Normbücher für jeden Beruf, in denen für jeden Handgriff die Bezahlung genau festgelegt ist, aber durch den Ermessensspielraum oder die Willkür des Brigadiers manipuliert werden kann. Die normale Arbeitsleistung, die mit 100 % angesetzt ist, liegt sehr hoch. Wer die Norm (= 100 %) nicht schafft, erhält entsprechend weniger Lohn. Es ist also ein Akkordarbeitssystem. Diese Normbücher sind Dokumente des Antreibersystems und der Ausbeutung der Arbeitskraft. Was die Bolschewisten dem Kapitalismus vorwerfen, betreiben sie mit ihrem Normsystem in Perfektion. Bei uns Gefangenen wird das Normsystem noch gewissenloser angewendet.

Auf unserer Arbeitsstelle befiehlt jeder anders. Folge ist ein Durcheinander und langsamer Fortgang der Arbeiten. Schlechte Planung bewirkt Wiederholung von Arbeiten, Vergeudung von Arbeitskraft und -Zeit. Russische Gleichgültigkeit – Nietschewo! – erschwert den Arbeitsfortgang. Gebessert nur durch deutsche Geschicklichkeit.

Im Lager trifft ein Transport von Kriegsgefangenen aus Königsberg ein. Sie erzählen: Im September 1945 wird ein Mann aus amerikanischer Gefangenschaft in die Westzone entlassen und wollte seine Verwandten in der Ostzone besuchen. Unterwegs wird er von Russen angehalten. Sie zerreißen seine amerikanischen Entlassungspapiere und bringen ihn nach Königsberg. 2. Fall: 1 aus russischer Gefangenschaft Entlassener wird eines Tages wieder festgenommen und zum Arbeitseinsatz nach Russland zurückgebracht. Dies sind nur 2 von hunderten solcher Vorfälle. Immer wieder Völkerrechtsbrüche, Verschleppungen, Menschenraub. Die deutschen Kriegsgefangenen sind nichts als rechtlose Arbeitssklaven in der UdSSR. Den Königsbergern haben die Iwans, wie überall, natürlich alle Wertsachen, Uhren, Trauringe gestohlen und unterwegs auf dem Transport an Zivilisten verkauft. Geldverdienen wird bei den Sowjets genauso groß geschrieben, wie im Westen. Und dieses Volk redet von kapitalistischen Ausbeutern im Westen! Wie man Ausbeutung betreibt, haben uns die Russen perfekt vorgeführt!

27.6. Wir arbeiten vorwiegend am Brückenbau. Heute haben wir 1/2 Stunde länger gearbeitet, weil wir morgens 10 Minuten später angefangen haben. Wer 3 Tage im Monat nicht arbeitet, bekommt für den ganzen Monat keinen Lohn. Der russische Lagerarzt schreibt 60 % aller Kranken gesund und arbeitsfähig. Darunter sind Leute, die am selben Tag wegen dicker Wasserbeine und offener Wunden krankgeschrieben worden waren. Ein Pole trifft ein. Er ist nach Russland dienstverpflichtet worden und weiß nicht einmal, für wie lange.

Eine Arbeitsgruppe tritt in Hungerstreik. Der Russe droht mit Erschießen. Die russischen Lagerkommandanten fürchten Hungerstreiks, weil solche Vorfälle innerhalb von 3 Tagen nach Moskau gemeldet werden müssen. Das wollen sie auf keinen Fall, denn sie wollen da oben nicht auffallen. Also versuchen Sie, solche Aktionen mit brutalen Mitteln zu unterdrücken. Dagegen hilft nur hart bleiben, wenn man seine Wünsche durchsetzen will. Aber es ist ein großes Risiko, denn der Russe hat keine großen Hemmungen vorm Schießen.

<sup>673</sup> 1944 als Kompanieführer in einem Marschbataillon, siehe S. 215

27.6.46. Im Hafen von Riga liegen wieder Schiffe aus Deutschland mit Nähmaschinen, Klavieren und Möbeln. Die Möbel sind teilweise in einem Holzverschlag, der einfach an die Möbel angenagelt ist. Eine Springbrunnenanlage ist auch dabei, aber sie ist unbrauchbar, weil sie beim Herausreißen kaputtgegangen war. Die Sachen stehen im Hafen tagelang im Regen.

Schon bei unserer Ankunft im hiesigen Lager hatte man der Antifa von dem Gesinnungslumpen Mahnkopf berichtet (s. S. 297; 19.4.46). Daraufhin verzichtete die hiesige Antifa auf die Mitarbeit des Genossen Mahnkopf. Er ist jetzt einem Arbeitskommando zugeteilt und geht mit zum Brückenbau. Diese **Brücke über die Düna** ist eine Eisenbahnbrücke, eine Eisenkonstruktion, die im Kriege zerstört wurde. Die Pfeiler am Ostufer sind eingestürzt, und die Brücke liegt schräg im Wasser. Wir sollen sie wieder aufrichten. Mit langhebeligen Öldruckpumpen wird das Brückende im Handbetrieb millimeterweise hochgepumpt und jeweils durch Unterlegen von Eisenbahnschwellen provisorisch abgestützt. Gleichzeitig werden Reparaturen an der Eisenkonstruktion ausgeführt, hoch über dem Fluss. Dort oben zwischen den eisernen Streben der Brücke arbeitet auch Genosse Mahnkopf, und eines Tages fiel er plötzlich von der Brücke in den Fluss. Aber er kam glimpflich davon, denn das Wasser ist nicht mehr kalt. Vielleicht war der Schrecken ganz heilsam für ihn. Und der Brief, den er von seiner Frau bekam, hat ihn vielleicht auch nachdenklich gemacht. Sie fragte nämlich an, was er sich denn eigentlich für Gemeinheiten seinen Kameraden gegenüber geleistet habe, und wenn er so weitermache, brauche er nicht mehr zu ihr zurückzukommen. Sie hatte von seinen Spitzeldiensten durch einen Hamburger Kameraden erfahren, der aus dem Lager Salaspils als Kranker entlassen worden war. Er hatte sie aufgesucht, und ihr von den Machenschaften ihres sauberen Gemahls berichtet.

Eines Tages erklärte der Russe, die Wintersachen sollten jetzt abgegeben und während des Sommers eingelagert werden. Im Herbst würden sie dann wieder ausgegeben. Die Schweden trennen sich nur ungern von ihren Sachen, denn sie haben wunderbare dicke, weiße Seglerpullover mit bunten Strickmustern. Aber es wird alles schön verpackt. Jedes Paket wird mit einem Pappschild und dem Namen des Besitzers versehen. Wenige Wochen später werden wir plötzlich in ein anderes Lager verlegt. Die Pullover bleiben, gut eingelagert, im alten Lager zurück. Der schlitzohrige Iwan hatte natürlich von der bevorstehenden Verlegung gewusst und war dann auf die Idee der „Einlagerung“ gekommen.

Die Rote Armee hat vier Verpflegungssätze: Für Mannschaften, Unteroffiziere, Offiziere und Generäle. Laut Genfer Konvention erhalten die Kriegsgefangenen den entsprechenden Verpflegungssatz der rückwärtigen Einheiten des Gewahrsamslandes. Diesmal hält sich der Russe daran und tischt uns eines Abends im Gemeinschaftssaal die uns als Offizieren zustehende bessere Verpflegung auf. Und während wir drinnen essen, führt er draußen im Dunkeln die Mannschaften an den Fenstern vorbei und sagt: „Seht euch an, wie eure Herren Offiziere speisen, während ihr eine einfachere Verpflegung bekommt!“ Eine raffinierte Verbindung von Verpflichtungen mit Klassenkampfpropaganda!

Politischer Schulungsabend. Der Antifa-Fritze<sup>674</sup> erklärt, wie Offiziere stünden dem Volk völlig fern, wir würden ja auch von Ammen statt von der Mutter genährt und anderen solchen Blödsinn. Es ist einfach nicht zu fassen, wie viel erschreckende Dummheit und Unwissenheit in unserem Volk noch blüht. Dieses Antifa-Rindvieh glaubt immer noch, dass wir Offiziere alle aus höheren Adelskreisen stammen. Er fällt aus allen Wolken, als wir ihm erklären, dass die meisten von uns Söhne von Beamten, Angestellten, Handwerkern und sogar Arbeitern sind. Und dieser saudumme Heini war Feldwebel der deutschen Wehrmacht! Mit solchen Leuten konnten wir den Krieg ja auch nicht gewinnen. Jetzt ist Hans Sölheim, im Zivilberuf Angestellter bei der AEG, in seinem Element. Mit zynischem Sarkasmus gießt er Hohn und Spott über diesen Antifa-Blödmann, der **uns** schulen will. Der ist nie wieder aufgetreten. Und die Landser draußen, die vor den Fenstern die Diskussion verfolgten, hatten ihren Spaß.

Nachdem wir monatelang keinen Fisch bekommen hatten, erhalten wir jetzt täglich 330g. Viele bekommen Durchfall. Ursache ungeklärt.

Transporte und größere Verschiebungen von Kriegsgefangenen.

---

<sup>674</sup> Fritze: *abfälliger Berliner Ausdruck, heute sagt man „Typ“*

Seit 5 Monaten keine Rotkreuzkarten bekommen. Viele Gefangene haben bis heute überhaupt noch keine einzige RK-Karte erhalten. 14 Monate nach Kriegsende geben die Sowjets den Kriegsgefangenen keine Gelegenheit, ihre Angehörigen zu benachrichtigen!

Seit die ersten Nachrichten entlassener Kriegsgefangener aus dem Westen eintreffen, werden unsere Antifa-Bonzen stiller und sogar freundlicher. Die Heimat ist nicht so rot, wie sie glaubten.

11.7.46. Vor einigen Tagen ist ein 500-Mann-Transport in ein anderes Lager abgegangen. Heute gehen wieder 150 Mann weg, darunter bin ich und 10 weitere Offiziere. Einige Tage vorher waren wir schon ausgesucht worden. Wir waren zu der üblichen Fleischbeschau angetreten. Es ist wie auf einem Sklavenmarkt.

Wir standen splinternackt vor einer bildschönen jungen Ärztin. Vortreten, kurzer Blick auf unseren Körper, kurzer Kniff in die Hinterbacken (ob fest oder schlaff) – fertig, der nächste. Man nennt dieses Verfahren hier „Kommissionierung“. Wir werden alle arbeitsfähig geschrieben.

Vor dem Abtransport dann Antreten neben dem Lagertor zu der üblichen Filzung. Da ich einen prall gefüllten Rucksack mit vielen unerlaubten Sachen habe, mogele ich mich in einem günstigen Augenblick in die schon abgefertigte Reihe. Dann marschieren wir ab.

Wir marschieren zunächst zum **Hauptlager 277** in Riga. Der Weg ist nicht sehr weit. Nun stehen wir vor dem Lager auf einem großen, freien Platz und warten auf den Einlass. Aus den Fenstern der 3-stöckigen Häuser auf der anderen Seite des Platzes gucken einige Bewohner. Einer der russischen Posten sticht plötzlich auf einen Gefangenen mit seinem Bajonett ein.

Ein Auto braust heran und hält. Ein Iwan stürzt eilig heraus, gefolgt von unserem bisherigen Lagerleiter. Der Iwan hat in Sekundenschnelle meinen prall gefüllten Rucksack erspäht, rast heran, reißt den Rucksack auf und zerrt wutschnaubend eine Wolldecke und weitere Sachen heraus. Diese Dinge gehören zwar alle mir, aber laut Bekleidungsvorschrift darf ich nicht so viel besitzen. Sie haben meine Mogelei bei der Filzung also doch irgendwie bemerkt. Glücklicherweise heißt es plötzlich: „Sachen aufnehmen – Marsch!“ Noch im Gehen zerrt der Iwan weitere Sachen aus meinem Rucksack, aber dann muss er zurückbleiben. Durch das Tor in das neue Lager darf er nicht hinein.

Hauptlager 277. Wir sind kaum durch das Tor, da fällt die hiesige Wachmannschaft schon über unsere Habseligkeiten her. Bei mir ist nicht mehr viel zu holen. Der Genosse Iwan draußen hat mir schon fast alles geklaut. Der Posten ist wütend und wühlt ärgerlich in meinem Rucksack herum. Dennoch übersieht er dabei ein feststehendes Messer, das ganz unten im Rucksack lag. – Wir erfahren, dass unser Transport nach Osten geht. Natürlich – wohin sonst!?

Wir werden verladen. Die Wachmannschaft ist gehässig. Kolbenstöße, Bajonettstiche, Faustschläge ins Gesicht. Die Waggons – normale Güterwagen – werden verschlossen. Die kleinen Fensterluken sind mit Stacheldraht vergittert. Während des ganzen Transportes – 3 Tage und 3 Nächte – sind wir nicht aus dem Waggon gekommen, außer bei dem abendlichen Waggonwechsel. Iwan fürchtet, dass wir unterwegs einige Bohlen gelockert haben, um abzuspringen. Drei Tage kein Klo, außer einer Pinkelrinne, und 3 Mann haben Durchfall. Ärztliche Betreuung: Pillen. Es kann also niemand behaupten, dass es keine ärztliche Betreuung gegeben habe! Kein Schlaf, denn die alten Waggons rütteln und klappern. 30 Kochgeschirre für 150 Mann. Essenausgabe jedesmal vorzeitig abgebrochen, wenn es den Iwans nicht schnell genug ging, oder weil sie sich selbst mit unserem Essen vollgefressen haben. Wer hier nicht kerngesund ist, der geht kaputt.

### III. Smolensk

14.7.46. Früh 3 Uhr Ankunft in **Smolensk**. Ein Teil des Transportes fährt weiter und nimmt unsere ganze Verpflegung für eine Woche mit.

**Lager 401/9.** „Deutscher“ Lagerleiter: Max Gasmann aus Stuttgart/Untertürkheim. Im Krieg zeitweilig bei einem **Bewährungsbataillon**. Offiziershasser. Bei unserer Ankunft natürlich die unausbleibliche Filzung. Aber hier erleben wir etwas Neues: Hier beklauen uns die eigenen deutschen „Kameraden“, nämlich die roten Antifa-Genossen und der Herr Lagerleiter persönlich. Mir klaut er mein letztes Reservehemd und ein Paar Turnschuhe. Diese Dinge hatten mir die Russen sogar noch gelassen, und